

WhitePaperCollection 23

Michael Weisser
im Dialog mit
Dr. Diederichs-Gottschalk
Kunsthistoriker



Kunst und Wissenschaft
Vernetzte Archive
Feldforschung als Intervention



WhitePaperCollection – Edit.23

Michael Weisser

im Dialog mit

Dr. Dietrich Diederichs-Gottschalk
Kunsthistoriker und Pfarrer a.D.

über

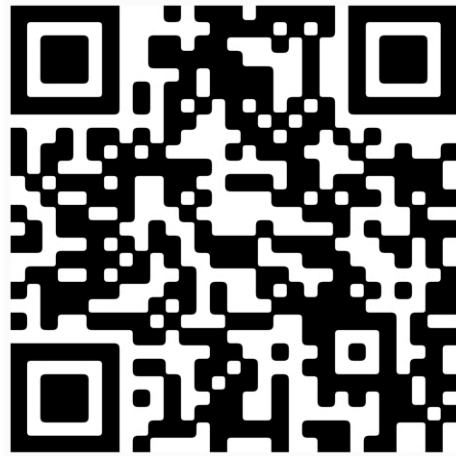
Kreativität, Innovation und Motivation
in wissenschaftlicher Forschung und intermedialer Kunst.
Künstlerisch-kreatives Denken als Blick über den Tellerrand.

*

*Always the beautiful answer /
who asks the more beautiful question?*

(Edward Estlin Cummings)

Der QR-Code



Scan mit QR-App i-nigma

Das-Cappel-Experiment

Startseite

© Michael Weisser 2017

Dr. Dietrich Diederichs-Gottschalk

Das Interview mit dem Pastor a.D. und Kunsthistoriker Dr. Diederichs-Gottschalk verbindet Engagement mit Neugier, mit Liebe an der Formulierung und mit profundem Wissen. Gottschalk ist im wahren Sinn des Wortes ein Schalk, ein Querdenker, ein Belesener, ein Ungewöhnlicher! Seine kunsthistorische Passion gilt Schriftbildern in Kirchen und der durchaus spannenden Geschichte einer der schönsten Arp-Schnitger-Orgeln in der zauberhaften Dorfkirche des norddeutschen Ortes Cappel.

Im Rückbezug stellt der Kunsthistoriker Fragen an den Medienkünstler Weisser. Hier geht es um das, was Kunst als Beruf und Berufung sein kann und um das, was Kunst als Methode die Welt zu erforschen leisten kann.

Beide Gesprächspartner beziehen sich auf die Umsetzung wissenschaftlicher Forschungsergebnisse am Beispiel der Arp-Schnitger-Orgel in Cappel in eine zeitgenössische, intermedial vernetzte Kunstform.

Der Diskurs

„Denn das, was die Kunstwerke unterscheidet von allen anderen Dingen, ist der Umstand, dass sie nur gleichsam zukünftige Dinge sind, Dinge, deren Zeit noch nicht gekommen ist.“

Rainer Maria Rilke - Kunstwerke, 1903

Inwieweit ist künstlerisch-kreatives Denken in der Lage „ein abgeklärtes Einschlafen im bekannten Wissen“ (DiGo) zu überwinden und Ergebnisse von wissenschaftlicher Forschung auf zeitgenössische, inspirierende und intermediale Weise zu vermitteln? Um die Antwort auf diese Frage geht es!

Wissenschaft und Kunst sind zwei Methoden einer Erforschung und Gestaltung der Welt. Beide Methoden basieren in unterschiedlicher Gewichtung auf dem Interesse Neues zu er/finden, auszuwählen, zu beschreiben, zu klassifizieren, zu bewerten, zu gestalten, zu diskutieren, empfinden, zu archivieren und weiterzugeben.

Wissenschaft und Kunst haben verschiedene Verfahren und Instrumente entwickelt um wirksam zu werden. Beide Methoden zur Erforschung der Welt und den sie bestimmenden Kräften basieren auf der menschlichen Neugierde und Antworten zu finden auf die elementaren Fragen: Warum? Wie? Wer? Wann? Wo?

Wissenschaftler und Künstler sind in vergleichbarer Weise getrieben durch Sehnsuchtskräfte wie Neugier, Austausch und Bestätigung. Diese menschlichen Grundqualitäten werden in der Kindheit angelegt, in der Jugend ausgeprägt und im Verlauf des Lebens weiter entwickelt.

Insoweit kann man den Forschungsdrang, die Forschungsthemen und den generellen Gestaltungswillen nicht von der Konstitution des suchenden Menschen ablösen und damit vermeintlich objektivieren.

„Das Cappel-Experiment“ will exemplarisch der Frage nachgehen, wie es zu wissenschaftlicher und künstlerischer Neugierde, Kreativität und Ausdauer kommt, wie ein Thema gefunden wird und auf welche Weise dieses Thema in lebendiges Wissen eindringen, archivarisch bewahrt und auf ansprechende Weise weiter vermittelt werden kann.

Der Bremer Medienkünstler und Autor Michael Weisser und der Padingbütteler Pastor a.D. und Kunsthistoriker Dr. Dietrich Diederichs-Gottschalk kommen zusammen – was für eine kreative Essenz ergibt sich aus diesem Diskurs für Forschung und Gestaltung in Wissenschaft und Kunst?

Das Interview – Teil I

Fragen von Michael Weisser an Dr. Dietrich Diederichs-Gottschalk

Bremen, den 8. August 2016ff

Lieber Herr Dr. Diederichs-Gottschalk – ich recherchiere für ein Buchprojekt zum Thema künstlerisch-kreatives, non-lineares, assoziatives Denken. Mit individuell abgestimmten Fragen richte ich mich ans Persönlichkeiten aus den Bereichen Kunst, Kultur, Wissenschaft, Wirtschaft und Politik und versuche durch einen eMail-Austausch zu ergründen aufgrund welcher Konstitution und Lebenserfahrungen sich ein besonders ausgeprägtes kreatives Denken entwickelt. Meine zweite Frage gilt besonders den Hintergründen für die Motivation, nach der sich so ein Denken in Handlung umsetzt.

Mit welchen Worten würden Sie sich gegenüber jemandem beschreiben, der nichts über Sie weiß? Was macht Ihrer Meinung nach Ihre Persönlichkeit aus? 1) 2)

DiGo: Über sich selber etwas zu sagen, ist nicht so ganz einfach, und meistens klingt das ziemlich schräg. Also: Ich liebe die Kunst und das klare Wort. Ich brauche die Freiheit des Evangeliums wie die Luft zum Atmen, und ich kann mir ein Leben ohne die urgewaltige See nicht vorstellen. Ich liebe meine Frau und unser Leben hinter dem Deich. Endlich habe ich Zeit, Zeit zu haben. Ein Leben ohne Literatur, ohne Bücher, Kultur und Forschung ist für mich kaum vorstellbar.

Ich bin bekennender Landmensch, wie ich beruflich sehr gerne Landpastor war. Das weite Land an der See ist für mich Lebenselixier. Ich brauche Ebbe und Flut, den Geruch von Seetang und den Geschmack von Salz in der Luft. Es ist alles andere als das von Städtern so herablassend bezeichnete »platte Land«. In diesem Lebensraum kann ich authentisch leben, im positiven Sinn ein »Eigenbrötler« sein. Ich forsche und schreibe, veröffentliche und halte Vorträge, und habe regen Gedankenaustausch mit meiner Frau Felicitas, die ihr Leben eigensinnig ähnlich gestaltet. 3)

MW: Das Bibelzitat: »Du sollst ihnen meine Worte sagen – sie tun's oder sie lassen's« an der Kanzel der Kirche in Westerholt in Ostfriesland hat Sie nach Aussage eines

Zeitungsartikels »Über den Abschied eines Querdenkers« durch Ihr gesamtes Berufsleben begleitet.

Mit dem Wort haben Sie sich auch in Ihrer Dissertation an der Theologischen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen beschäftigt. Ihr Thema war »Die protestantischen Schriftaltäre des 16. und 17. Jahrhunderts in Nordwestdeutschland«. 4)

Ihr Forschungsgegenstand war eine Gruppe von achtzehn protestantischen Altarretabeln aus dem niedersächsischen Küstengebiet, die sich durch entscheidende Dominanz des Wortes gegenüber dem Bild auszeichnet. Sind Sie eher ein Mann des Wortes als ein Mann des Bildes?

DiGo: Ich liebe Bilder! Und trotzdem bin ich ein Mann des Wortes. Das klare Wort kann die Macht manipulierender Bilderfluten brechen. Das war auch der Impetus für die ersten protestantischen Altarretabeln, nachdem man die vorreformatorische Bilderflut aus den Kirchen verbannt hatte. Die biblischen Texte auf den Tafeln, die man über dem Altar errichtete, wiesen die Menschen fort von der Versuchung, »tote Holzklötze« als Heilige anzubeten und so die alleinige Verehrung Gottes zu untergraben.

Bildkritik ist konstitutiv für den protestantischen Glauben geworden. Bildwerdungen, Bildvorstellungen, Verbildlichungen sind wichtig zum Verstehen. Aber die Grenzen zu Verbildungen und Verblendungen werden erkennbar gemacht. »Misstrauere der Macht der Bilder!« Das sagen uns diese protestantischen Schriftretabeln. Das Verhältnis zur bildenden Kunst war dadurch allerdings längere Zeit nachhaltig gestört. Aber eine Kunst, die zur Magd der Kirche gemacht war bzw. ist, ist lediglich Kunstgewerbe. Die urgründige und ungründige Kraft der Kunst wurde erst wieder im 20. Jahrhundert entdeckt. Auf diesem Feld habe ich viel gearbeitet, und dem widme ich mich jetzt im Alter noch viel mehr. Ja, da bin ich gut lutherisch: ein Mann des Wortes und des Bildes.

MW: Nach Ihrem Studium der Theologie absolvierten Sie das Vikariat am Münster in Einbeck, waren Pfarrer in Westerholt im Harlinger Land in Ostfriesland, Schulpastor am Berufsschulzentrum in Norden, Schulpastor am Gymnasium in Loxstedt, arbeiteten ehrenamtlich als Militärseelsorger in Nordholz und waren langjährig Pastor in Sandstedt. Sie waren in Bewegung, predigten und lehrten, sorgten sich um die Seelen, spendeten Trost, kritisierten und packten, wenn nötig, auch hilfreich zu. Dazu heißt es, dass ausgetretene Pfade nicht »Ihr Ding« waren. Was interessiert Sie an neuen Wegen? Eine neue Sicht der Dinge? Einen Schritt auf Ihre Gegenüber zugehen? Sich auf Anderes im Gespräch einlassen?

DiGo: Ausgetretene Pfade sind langweilig wie Autobahnen. Da schläft man ein, da geschieht nichts Neues. Wenn ich etwa durchs Wattenmeer gehe, suche ich mir einen festen Weg, lote Tiefen aus, beobachte Strömungen, sehe die Vielfalt in den Baljen. Ich muss bei nötigen Umwegen die Richtung halten, Hindernisse auf meinem Weg überwinden, mir der Gefahren des Weges bewusst sein, den Untergrund mit meinen Füßen erspüren, die Sinne schärfen, einatmen, die Sonne und die Himmelsrichtung suchen und mich nass regnen lassen und den Unbilden des Windes standhalten. Sich auf das Leben in kleinsten Facetten einzulassen ist einfach spannend. Da sieht man so viel Neues. Nichts ist schöner, als neue Perspektiven zu bekommen und sich ins Unbekannte zu wagen. Da habe ich als Schul- und Gemeindepastor einen sehr schönen Beruf ausüben können. Zwar sehr anstrengend, aber ich habe so viele interessante Menschen und Lebensentwürfe, Situationen und Infragestellungen kennenlernen dürfen, dass ich für diese Geschenke, auch die schweren, nachhaltig erfüllt und dankbar bin. Sich einlassen können, was nicht immer gelingt, hat mit dem Loslassen formatierter Wege zu tun.

MW: Auch außerhalb Ihrer kirchlichen Arbeit haben Sie sich engagiert. Worum ging es kurz beschrieben bei Ihrem Einsatz gegen die »Dekonta-Ansiedlung« und für den Erhalt der Weserfähre. Haben Sie Bürgerinitiativen gestärkt? Auf Missstände hingewiesen? Oder konkrete Veränderungen bewirken können?

DiGo: Ich begreife dieses bürgerschaftliche Engagement durchaus als Teil meiner kirchlichen und christlichen Existenz. Als Pastor habe ich ein öffentliches Amt und ich bin Teil der Bürgergemeinde, auch mit einer besonderen Verantwortung in der Öffentlichkeit. Als 2008 eine Tochter des Atomkonzerns E.ON, Dekonta, ohne vorherige Beteiligung der Öffentlichkeit eine Waschanlage für atomare Abfälle im Bereich der Gemeinde errichten wollte, haben wir als Kirchengemeinde unsere Verantwortung für die Schöpfung öffentlich wahrgenommen.

Wir haben unseren Beitrag zur schonungslosen Aufklärung über das technologische Pilotprojekt in Zusammenarbeit mit der entstehenden Bürgerinitiative wahrgenommen. Als die Bürgerinitiative, die ja aus einem guten Teil unserer Kirchengemeindeglieder bestand, der nötige, geschützte Raum für Versammlungen fehlte, habe ich die Kirche als Informations- und Versammlungsort geöffnet. Das hat Ärger und Wut bei den politischen Initiatoren der Atomansiedlung hervorgerufen. Aber ich habe noch keine derart friedlichen, geordneten Diskussions- und Informationsversammlungen wie in unserer Kirche erlebt. Schließlich ist es

sogar gelungen, das umstrittene Projekt zu kippen. Dass ich als Pastor die Rolle wahrnehmen konnte, eine Bürgerinitiative in Nöten zu stärken, erfüllt mich mit Freude. Allerdings war der Preis dafür eine recht ausgeprägte Verstimmung aufseiten der für das Vorhaben arbeitenden Politik und Wirtschaft. Ich bin jedoch der Meinung, dass ein Großteil der Bevölkerung unserer Kirchengemeinde dieses eindeutige Engagement gedankt hat.

MW: Ist das Ihre Vorstellung der Kirche von heute?

DiGo: So stelle ich mir Kirche vor: Fromm und gesellschaftlich aktiv an der Seite der von der mächtigen Industrielobby Eingeschüchterten und Geängstigten zu stehen und das Kreuz nicht zu verbiegen.

Als nach der Eröffnung des Wesertunnels 2004 die Fährverbindung nach Brake gänzlich eingestellt werden sollte, haben wir als beidseitige Kirchengemeinden am Strom Öffentlichkeit, Politik, Wirtschaft und Verwaltungen zu einem Bittgottesdienst auf der Fähre eingeladen. Die traditionelle Fährverbindung ist für die Anwohner der Weser, für die Landwirte und den Tourismus von großer Bedeutung. Eine Einstellung dieser Verbindung hätte den strukturschwachen ländlichen Raum weiter marginalisiert. Darauf wollten wir aufmerksam machen und die Verantwortlichen zu Lösungen zu ermutigen. Auch das ist uns offenbar gelungen. Die Fährverbindung gibt es weiterhin, jetzt in privater Hand, und jedes Jahr wird ein gemeinsamer fröhlicher Taufgottesdienst auf der Fähre gefeiert.

MW: Einige haben Sie als »Querdenker« bezeichnet, als Sie Porträts von Gemeindegliedern in der Kirche malen ließen, um die lebendige Gegenwart in das denkmalgeschützte Gebäude zu holen oder als Sie Ihre Gottesdienste auch auf Bauernhöfen feierten oder als Sie am Strand die Wesertaufe zum jährlichen Johannistag zelebriert haben.

Sehen Sie den Begriff »quer« in Verbindung mit Denken und Handeln im Sinn von gegen etwas sein oder für etwas sein. Oder ist »quer« für Sie der energische Strich durch die Fantasielosigkeit und damit ein Plädoyer für Kreativität?

DiGo: Besser könnte ich es nicht ausdrücken! Als Theologe würde ich dazu das Wortpaar benutzen: kreuz und quer. Das Erkennungszeichen der christlichen Welt ist das Kreuz. Da gibt es immer einen Querbalken, häufig macht Gott einen Strich durch die langweilige Rechnung, kreative Störungen sind durchaus erwünscht – und notwendig!

Deswegen hatten wir eine Kunstaktion in der Kirche gestartet. Der Bremer Künstler Peter K. F. Krueger, der seinerzeit in der Gemeinde ein Atelier hatte, porträtierte Gemeindemitglieder, die wir für diese Kunstaktion gewonnen hatten. Diese Bilder wurden dann in Augenhöhe als Konterfei der gegenwärtigen Versammlung der christlichen Gemeinde installiert. Sie ergänzten die Porträts auf den Tafelbildern aus alter Zeit und setzten die Tradition der lebendigen Gemeinde in die Gegenwart fort. Und die lebendige Gemeinde kann sich auf Bauernhöfen ebenso wie am Weserstrand versammeln, um die zentralen Anliegen Jesu in die Öffentlichkeit zu tragen: für die Achtung der Schöpfung im Alltagsbereich einzutreten und die Heiligung der Welt »draußen« erfahrbar zu machen. Deswegen ist es so wichtig und so schön, das Sakrament der Taufe elementar erfahrbar am Fluss des Lebens zu feiern. Das waren übrigens wohl die ersten Taufen im Fluss in Deutschland.

MW: Ihr Berufstitel als Geistlicher ist »Pastor«. Sie standen im Dienst der evangelisch-lutherischen Kirche. Da Ihr Titel durch die Ordination verliehen wurde, bleiben Sie auch jetzt im Ruhestand ein »Pastor«. Können Sie die Predigt als Rede mit religiösem Gehalt am Ende Ihres langen Berufslebens aufgeben oder bleibt das Bibelzitat »Du sollst ihnen meine Worte sagen« für Sie bestehen – d. h. leben Sie die Predigt vom Wort Gottes auch weiterhin?

DiGo: Leben ja, unbedingt! Liturgisch feiern und gottesdienstlich predigen überlasse ich jetzt anderen. Ich hatte die Chance dazu zu sagen, was ich zu sagen hatte, immerhin 35 Jahre lang. Und das habe ich intensiv, häufig auch kontrovers genutzt. Jetzt habe ich die große Chance, das Wort Gottes von anderen zu hören. Das Wort Gottes zu tun, ist meine persönliche Predigt im Alltag.

MW: Wir leben in einer dramatischen Zeit des Umbruchs von der analogen zur digitalen Kommunikation. Die digitalen Strukturen zielen in Codierung und Vernetzung auf eine globale Wirkung. Jede Information ist hier und jetzt und überall auf dem Globus für jeden verfügbar. Google Earth hat das kleinste Areal auf der Oberfläche unseres Planeten veröffentlicht und damit allen Augen und Interessen preisgegeben. Intimität schwindet rapide. Wünsche nach immer mehr und immer schneller werden geweckt und immer weiter stimuliert. Menschliches Verhalten wird zunehmend erfasst, verrechnet, berechnet und kalkulierbar. Und fast alle technischen Innovationen zielen darauf ab, durch neue Warenangebote neue Sehnsüchte auf Konsum zu erzeugen.

Glück wird über Verbrauch versprochen.

Die Entwicklung verläuft nicht mehr nachvollziehbar linear, sondern außer Kontrolle, explosionsartig, exponentiell. Spekulationsblasen entstehen, Verdrängungskriege in den Börsen und auf den Kontinenten setzen Leid in Bewegung. Was hat das Wort Gottes zu dieser dramatischen Entwicklung zu sagen?

DiGo: Sehr viel! Das Wort Gottes steht immer mit den an den Rand Gedrängten, den Marginalisierten. Gottes Wort ist hörbar – muss hörbar gemacht werden – wo strukturell und absichtlich Leid, Erniedrigung oder Manipulationen erzeugt werden, um Menschen dirigieren oder abhängig oder lächerlich machen zu wollen. Gottes Wort dringt auf die Achtung und Herstellung der Würde des Menschen als Gottes Geschöpf, gleich welchen Geschlechts oder sexueller Orientierung, gleich welcher ethnischen Zugehörigkeit oder Religion.

Gottes Wort kann auch in der digitalen Kommunikation seine Wirkung entfalten, als Geist der Freiheit, des globalen Wissens um die Ethik gerechter Wirtschaft und ethisch begründeten Konsums. Vielleicht sogar schneller und manchmal effektiver als analog.

MW: Brauchen wir ein neues Denken? Brauchen wir mehr Querdenker, die sich gegen den Strom stemmen? Brauchen wir die Frage nach dem Sinn und nach den Werten für eine humane Welt von morgen? Brauchen wir Visionen und den Mut auf schonende Weise zu handeln? Brauchen wir neben Wissen und Bildung auf neue Weise auch den Glauben an Werte wie Trost und Hoffnung, Liebe und Mitgefühl?

DiGo: Querdenker sind mir überall auf der Welt sympathisch. Ohne Querdenker wäre die Welt schon längst mutwillig an die Wand gefahren worden. Für mein Leben ist natürlich besonders Jesus Christus als Vorbild des Querdenkens unverzichtbar. Quer heißt ja, nicht mit dem Strom zu schwimmen, aber auch nicht alle Kraft zu veräußern, um ständig gegen den Strom zu schwimmen. Bisweilen seitlich die eine oder andere »Störung« im gleichgültigen Dahinströmen zu verursachen, kann sehr effektiv sein. Ohne »quere« Visionen gerät das Leben in Gefahr, fremd gelebt zu werden.

Und eine Menschheit ohne Empathie mit anderen Menschen und gegenüber der gesamten Schöpfung Gottes wäre eine Monsterwelt. Leiden und Mitleiden können sind die Bausteine einer Gesellschaft, in der es sich zu leben lohnt. Sicher: Glaube, Liebe, Hoffnung, Mitgefühl, Leiden aushalten, wahrnehmen und teilen. Das hat nicht nur Jesus von Nazareth gepredigt und

gelebt, das finden wir ebenso bei Gautama Buddha und bei deren Nachfolgerinnen und Jüngern.

Ohne solch zuversichtlichen, trauenden, sich aufs Spiel setzenden, experimentierenden Glauben kann ich mir mein Leben nicht vorstellen.

MW: Und welche Wirkung könnten Kunst und Kreativität im Strom eines neuen Denkens entfalten?

DiGo: Kunst und Kreativität sind eine der schönsten Schöpfungsgaben Gottes. Kunst ist eine der höchst sympathischen Ausdrucksmittel, die Quellen der Lebendigkeit sprudeln zu lassen und sie, weltweit vernetzt, zu einem großen Strom der Menschwerdung in den je unterschiedlichen gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen und persönlichen Lebensbedingungen werden zu lassen. Ein Strom, der mitreißt zu einer verantworteten Freiheit, in der die Freude am Leben und das nicht egoistische Glück Raum gewinnen können.

Kunst stellt immer die Frage nach dem »Mehr«, dem »Anders sein können«, sie ist chaotisch, unbezähmbar. Im Glücksfall ist sie der Impetus zu einer Heimat, in der wir noch nicht waren. Zu einem mit sich und der gesamten Schöpfung versöhnten Leben, voller »analoger« Lebendigkeit.

Kunst hält uns davor zurück, einzuschlafen, wegzudämmern, uns vereinnahmen zu lassen. Kunst ist chaotischer Aufstand des Lebens, eine Lebensäußerung, an der Gott seine Freude hat.

MW: Eine besondere Form von persönlicher Kreativität haben Sie in ihrer wissenschaftlichen Forschung entfaltet. Sie suchen in historischen Quellen nach der „Wahrheit“ (?) und veröffentlichen die Ergebnisse ihrer Recherchen und Interpretationen in Form von Büchern und Vorträgen. Wie sind Sie zu diesem forschenden Handeln gekommen? Gab es ein initiales Erlebnis? Und was hat Sie anschließend bewogen, getrieben und motiviert bis heute weiterzumachen?

DiGo: Ich glaube nicht, dass ich in historischen Quellen nach der „Wahrheit“ suche. Die suche ich als Theologe in der Bibel. Da bezieht sich das Ziel des Forschens aber auf eine Metaebene. In historischen Quellen suche ich nach Spuren und Zusammenhängen, die sonst verborgen sind. Solche Spurensuche erweitert meinen Blick auf die Zusammenhänge eines

verborgenen oder versunkenen oder gar verlorenen Lebens, ich suche nach Erkenntnissen und Lebensweisheiten, die für meine/unsere Gegenwart eine Bereicherung des Lebens und Erkennens sein können.

Alles was war, hat die Gegenwart geprägt. Ich habe mich immer schon dafür interessiert, was vor mir gelebt, gedacht, gehofft, geglaubt, bezweifelt oder befürchtet wurde. Das war auch mein besonderes Interesse am Studium der Theologie und Kunstgeschichte. Diese Studien qualifizieren mich für einen erweiterten Blick auf die Gegenwart. Das ist mein Anspruch an meine Wirklichkeit, und es relativiert Vieles, was angeblich als „brandneu“ gepusht wird. Da kann ich auch gelassener sein, oder wütender wegen wiederholter Dummheit oder Ignoranz.

MW: Ein Höhepunkt ihres Forschungsdrangs in der Geschichte der sakralen Kunst war die Promotion. Was ist das Thema Ihrer Arbeit und aus welchem Grund haben Sie sich für dieses Thema entschieden? 4)

DiGo: Ich bin 2004 promoviert worden über ein kunst- und kirchengeschichtliches Thema: „Die protestantischen Schriftaltäre des 16. und 17. Jahrhunderts in Nordwestdeutschland.“ Das ist auch eine biografische Geschichte. Im Nachbarort meiner ersten Gemeinde in Ostfriesland steht einer dieser „Schriftaltäre“.

Wenn ich dort Gottesdienstvertretung gemacht habe, hatte ich dieses besondere Objekt immer wieder vor Augen – und wusste nicht, was das war. Und die örtlichen Erklärungen haben mich nicht überzeugt. Außerdem fand und finde ich diese Kalligrafien wirklich schön. Und ich hatte immer die Ahnung, dass ich vor einem originären protestantischen Kunstwerk stand. Als ich dann auf immer mehr dieser Altartafeln stieß – in meiner letzten Stelle in Sandstedt saß ich wieder vor solch einem Altar in meiner Filiale Uthlede - fing ich an, systematisch zu recherchieren. Und glücklicherweise fand ich in Göttingen einen sehr interessierten Theologieprofessor, Thomas Kaufmann, einen der profiliertesten Kirchengeschichtler, der mich darin begleitete. Und der bereit war, die erste fakultätsübergreifende Promotion mit Begeisterung aufzunehmen. Denn mein zweiter „Doktorvater“ ist Kunstgeschichtler.

Und so bin ich zu der Ehre gelangt, diesen „Objekten meiner wissenschaftlichen Begierde“ sogar die Bezeichnung „Schriftaltar“ gegeben haben zu können.

MW: Sie verbinden den Titel Kunsthistoriker mit der Berufung Pfarrer zu sein, das bedeutet zweierlei, nämlich das Wort Gottes und zugleich auch die Ikonografie der Kirche zu kennen. Ist das ein besonderer Vorteil bei der Erschließung klerikaler Themen in Architektur, Skulptur und Malerei?

DiGo: Auf jeden Fall, ja! Christliche Ikonografie und Ikonologie sind ohne das Verständnis des Wortes Gottes und seiner Erforschung, der Theologie, nicht vorstellbar. Es ist genau so wie in der Germanistik: ohne die Kenntnis der Bibel – und dem Luther-Bibel-Deutsch - kann ich große Teile der Literatur nicht wirklich verstehen.

MW: Wissenschaftliche Forschung zielt auf Erkenntnis ab. Das Amt des Pastors basiert auf dem Glauben an Gott. Ist Wissen versus Glauben nicht ein unlösbarer Widerspruch? Die eine Seite beruft sich auf logisch nachvollziehbare Beweisführung und ringt in Verifikation und Falsifikation um Begründungen und die andere Seite setzt eine These per se als Wahrheit. Ist die Existenz der Wahrheit in Gott nicht eine bloße Behauptung? Sehen Sie diesen Widerspruch oder verbinden sich beide sich widersprechenden Qualitäten das Leben anzunehmen in einer Symbiose?

DiGo: Glauben zielt ebenso auf Erkenntnis ab. Für mich existiert kein Widerspruch oder Antagonismus zwischen Wissen und Glauben. Die Wahrheit in Gott ist für mich ebenso wahr wie die saubere Exegese einer historischen Quelle. Für mich ist Gott existent, ich brauche ihn nicht zu beweisen. Ich will ihn auch gar nicht beweisen, wie die Scholastiker das getan haben. Er ist existent, in mir, über mir, lange vor mir und nach mir. Es ist eine innere und metaphysische Wahrheit, über die ich nicht zu diskutieren brauche und die mir Gelassenheit gibt. Ich bin schlicht und einfach ein gläubiger Mensch. Mit allen Zweifeln und Fragen, auch mit gottlosen Tagen und Nächten.

Manche mögen das „vorwissenschaftlich“ nennen, dann bin ich das eben in diesem ganz persönlichen Bereich. Da bin ich Kind und Erwachsener in einem. Da bin ich Phantast und Wissenschaftler, Romantiker und Existenzialist, Glaubender und Theologiewissenschaftler in einem.

MW: Für den lateinischen Kirchenlehrer Aurelius Augustinus (354-430), der auf der Schwelle von Antike und Mittelalter wirkte, war der christliche Glaube die Grundlage der Erkenntnis. Er vertrat die Meinung „Wo das Wissen aufhört, beginnt der Glaube“.

Nach seiner Auffassung schafft nicht der Verstand die Wahrheit sondern findet diese Wahrheit vor. Deshalb postulierte Augustinus „Suche nicht draußen! Kehre in dich selbst zurück! Im Innern des Menschen wohnt die Wahrheit.“ Wenn er sagt „Glaube, damit Du erkennst“ sieht er im Glauben den Ursprung und setzt ihn noch vor den Akt der Erkenntnis.

Der dänische Philosoph und religiöse Schriftsteller Søren Kierkegaard (1813-1855) sah demgegenüber eine Abfolge von Glauben und Wissen indem er sagte „Der Glaube beginnt dort, wo das Denken aufhört. Also dort, wo wir nichts mehr wissen.“ Er setzt den Glauben hinter die wissende Erkenntnis.

Eine ganz andere Bewertung trifft demgegenüber der klassische Philologe Friedrich Nietzsche (1844-1900) um das Verhältnis von Glauben und Wissen zu beschreiben. Wenn er sagt „Glaube heißt nicht wissen wollen, was wahr ist.“ dann meint er, das der Mensch nicht in der Lage ist, die Wahrheit zu ertragen und sich ihr deshalb durch unüberprüfbaren Glauben in die Hoffnung entzieht.

Wie bewerten Sie diese drei Aussagen?

DiGo: Oh, das sind große Worte! Schlagworte aus der scholastischen Theologie des Mittelalters bis zur nihilistischen Moderne. Ich versuche mal, da eine Schneise durch den Gottes-Dschungel zu schlagen.

Nun, Augustin ist mir sehr nahe. Auch wenn von ihm schrecklich sexistische Dinge geschrieben wurden. Allein seine „Confessiones“ sind ein großartiges Buch. Da zeigt ein Denker sein Leben, sein Inneres, sein glaubens-biografisches Werden. Und er lässt Zweifel zu. Modern ist für mich, dass Augustinus in seinem Innersten sucht. Das Außen Gottes hat er nie angezweifelt. Das geht mir ähnlich. Was nun zuerst da gewesen sein mag, Gott, die Wahrheit oder die Suche danach, also die Erkenntnis. Das sind für mich geistes-historische Fragen, sie haben für mich existentiell keinen Belang.

Kierkegaard setzt sich mit seiner wissenschaftlichen Moderne des 19. Jahrhunderts auseinander. Er weiß, dass er mit mittelalterlichen Gottesbeweisen nicht mehr weit kommt. Deshalb lehnt er auch die idealistische Philosophie ab. So sehr ich ihn als Philosophen und Prediger schätze, er hat, vielleicht unwissentlich, die verhängnisvolle Entwicklung eingeleitet, dass der persönliche Glauben, die gelebte Frömmigkeit in der säkularen Welt eine nachrangige Qualität zugewiesen bekommen hat. Erst kommt die Wissenschaft, die absolute Gewissheit durch logisches Denken und Forschen, und sonntags kommt vielleicht noch der Glauben vor.

Das ist das, was Nietzsche dann karikiert hat. Er wird damit der geistige Vater aller antigeistlichen Lebenswelten. Auf ihn konnten sich dann antichristliche, religionsverachtende materialistische Systeme stützen, obwohl er selber Idealist war. Dass er mit seiner „Gott-ist-tot“-Erkenntnis in der theologischen Debatte den Nerv getroffen hatte, war den meisten Zeitgenossen gar nicht bewusst. Diese elementaren Fragen konnten erst Theologinnen, wie die von mir sehr verehrte Dorothee Sölle in ihrer „Theologie nach Auschwitz“ aufgreifen.

Aber von diesen kritischen Ansätzen sehe ich in unserer jetzigen Gegenwart zu wenig. Vielleicht ist das auch ein Grund dafür, dass mir die gegenwärtige evangelische Kirche so saft- und kraftlos vorkommt.

MW: Der Glaube an einen Gott schreibt immer gesetzte Werte vor. Der christliche Glaube setzt die 10 Gebote als verbindlich und diese 10 Gebote sind die Basis unserer abendländischen Wertekultur und damit unserer Gesetzgebung. Sind Gläubige demgemäß bessere Menschen? Sind sie nicht ausdrücklich aufgerufen, den Grundsätzen ihres Glaubens zu folgen? Und müsste dann nicht der Glaube zu einer gerechteren, konfliktfreieren und damit zu einer besseren Welt führen?

DiGo: Ohne diese Werte kann die Gesellschaft nicht gelingen. Ob sie in säkularisierter Form daher kommen oder Glaubens-Gewissheiten sind. Die Glaubenssätze Jesu und seine Erklärung der Zehn Gebote, seine Ethik sind für mich religiös nicht hinterfragbar. Und ich erwarte, dass die christliche Welt danach zu leben versucht. Wenigstens versucht, die Welt in meiner Umgebung gerechter zu machen. Weit über 25 Jahre lang habe ich im Auftrag meiner Kirche Kriegsdienstverweigerer beraten und auf diese Weise viele interessante, glaubwürdige, authentische junge Menschen kennen gelernt. Das war ein großer Gewinn, für die Gesellschaft, für mich.

Zeit meines Lebens waren meine Frau und ich „friedensbewegt“, wir haben einen amerikanischen Deserteur aus dem 1. Irakkrieg unterstützt und sicher weiter geleitet, wir haben in der Anti-Atom-Bewegung, jetzt noch in der letzten Pfarrgemeinde (im 21. Jahrhundert!) gekämpft und einen großen Streit mit der Politik und Wirtschaft ausgetragen und eine Atomansiedlung verhindern können.

MW: Ihre aktuelle Forschung richtet sich auf den in Hamburg ansässigen Orgelbauer Arp Schnitger, der als einer der berühmtesten Vollender der norddeutschen Barockorgel gilt. Ihr

besonderes Interesse gilt dabei der Schnitger-Orgel aus dem Jahr 1680 in Cappel bei Neufeld, einem kleinen Ort zwischen Bremerhaven und Cuxhaven.

Welcher Umstand hat ihren Blick auf dieses besondere Thema gelenkt? Was hat Sie motiviert über viele Monate hinweg nicht nur bestehende Literatur zu einem Artikel zu verarbeiten sondern mit großer Mühe an die historischen Quellen zu gehen, alte Handschriften in Archiven zu suchen und zu transkribieren?

DiGo: Manche Dinge stehen einfach vor der Haustür. Und dann bittet man sie hinein. Ich wurde vom Kirchenvorstand Cappel gebeten, einen kleinen Beitrag zu einer Festschrift zu verfassen. Diese Anfrage habe ich gleich positiv beantwortet, meine Frau und ich waren da ja schon Mitglieder in der Cappeler-Schnitger-Orgel-Gesellschaft. Denn wenn man so viel große Kultur in der Nachbarschaft hat, sollte man sich am Erhalt beteiligen.

Da ich nun nicht altbekannte Erkenntnisse wiederholen wollte, habe ich angefangen zu forschen. Das fing mit den interessanten Archivunterlagen an, die offenbar noch niemand zuvor so richtig gelesen und ausgewertet hatte. Und ich begann zu staunen über die vielfältigen Schichten dieser Kunst- und Kulturgeschichte und bin daran gegangen, darüber einen längeren Aufsatz zu schreiben, den ich dann glücklicherweise auch in einem renommierten Jahrbuch veröffentlichen konnte. Und so konnte ich eine ganze Reihe neuer Erkenntnisse über eine der bedeutendsten Barockorgeln Deutschlands publizieren, sehr zur Freude der Arp-Schnitger-Gesellschaften und Musikhistoriker.

MW: Wenn man ihren Forschungsbericht zur Schnitger-Orgel in Cappel liest, dann erkennt man im Text neben hoher Sachkenntnis auch ein starkes Engagement, geradezu eine Empathie für dieses Thema. Was verbindet Sie neben dem wissenschaftlichen Wissensdrang auf emotionaler Ebene mit dem Akt der Erforschung dieses Themas? 5)

DiGo: Ich möchte das mal vergleichen mit der Arbeit eines Kriminalisten. Ich suche nach Spuren, rekonstruiere Zusammenhänge und Motive, sammle Indizien und versuche, Beweise für meine Vermutungen zu finden. Und meistens sind das Dinge, die mir größtenteils vollkommen neu sind.

Es ist einfach schön, zu neuen Erkenntnissen zu kommen. Manche Entdeckungen wirken richtig elektrisierend. Forschung dieser Art schult den Geist und prüft das Denkvermögen. Ja, und ich muss immer wieder quer denken: was wäre, wenn ich das und das entdeckt hätte?

Glaubt mir das jemand, oder hält man mich für abgedreht? Es liegt durchaus ein Kitzel darin. Da liegt die emotionale Ebene, man merkt, dass der Geist noch lebendig ist.

Solche Forschung hilft gegen ein abgeklärtes Einschlafen im bekannten Wissen. Und besonders spannend wird es, wenn ich beweisen kann, dass eine vorgegebene Erkenntnis vielleicht doch nur eine vermeintliche ist. Forschung und Phantasie gehören zusammen.

MW: Durch ihre lange Tätigkeit als Pfarrer sind sie immer sehr dicht an den Menschen gewesen, haben Freude und Leid, Geburt und Tod aus nächster Nähe miterlebt, haben getröstet und Mut gemacht, haben Lebenswege begleitet und über Jahrzehnte hinweg Einblick in Entwicklungen und Veränderungen genommen.

Aus welcher Kraft nährt sich die Begeisterung bei Menschen? Was motiviert mehr: Erziehung oder eigene Erfahrung, Lob oder Tadel, Vorbilder oder Abneigungen? Können Sie ihrer Erfahrung nach eine Anregung geben, wie man Neugier und Kreativität wecken und verstärken kann?

DiGo: Ich mag die Menschen. Vielen kann ich Empathie entgegen bringen. Ich habe Achtung vor gelebtem, gemeisterten Leben. Und auch, wie Menschen mit Verlust, Schmerz und Tod umgehen können, mit welcher Würde sie sich dem Leben stellen. Ich habe ja meistens mit den sogenannten "kleinen Leuten" zu tun gehabt. Da habe ich viele große und großartige Leute kennen gelernt. Natürlich auch Schweinehunde. Da ist es gut, sich dann auf die Ethik Jesu zu besinnen. Wer bin ich, dass ich urteile?

Aber wenn ich einem Menschen, der einen menschenfeindlichen Weg geht, vielleicht Orientierung geben kann, erfülle ich auch meinen Auftrag. Es ist eine eindeutige christliche Motivation, und damit gehört man zu den unverbesserlichen Hoffnungsleuten, die auch und gerade dann hoffen, wenn andere nichts mehr am Horizont sehen. Man muss schon ein Schalk sein, ein Gottes-Narr. Schließlich trage ich ja auch einen solchen Namen. Er ist der meiner Frau – und ich bin stolz darauf!

Ich glaube, dass das weniger Erziehung ist. Es ist eine Lebenseinstellung, die ich mir erarbeitet habe. Da sind Vorbilder sehr wichtig. Nach ihnen habe ich immer gesucht. Und ich habe welche gefunden, die mir helfen, wenn meine Worte zu groß und die Courage zu klein werden. Dann lese ich in ihren Büchern, erinnere mich und lass mich erinnern an gelebte Weisheit und Courage, an Widerständigkeit und offenes Herz, an Phantasie und Liebe zur Natur, an unverkrampfte Frömmigkeit und selbstironische Erkenntnis, an transzendierende Welten und Metaebenen, tauche ein in Mystik und Weltverbesserungsdrang. Als da wären

Joachim Ringelnatz und Dorothee Sölle, Kurt Marti und Halldor Laxness, Barthold Heinrich Brockes und Haruki Murakami, Nora Gomringer und Jon Kalman Stefansson, Arto Paasilinna und Georg Christoph Lichtenberg, und was alles so dazwischen liegt – und immer wieder: die Bibel.

Tipps zur Stärkung der Neugier und Kreativität kann ich gar nicht geben, das würde doch alles so banal klingen. Aber die literarischen alter egos helfen einem ganz schön auf die Beine.

Anmerkungen:

1) Interview von Michael Weisser mit Dr. Diederichs-Gottschalk über künstlerisch-kreatives, non-lineares, assoziatives Denken. Siehe: Michael Weisser, „neugierig:denken!“ - Interviews und Dialoge zum künstlerisch-kreativen und non-linearen Denken mit Persönlichkeiten aus Kultur, Wissenschaft, Wirtschaft und Politik. Seite 53-57.

Erschienen als QR-HybridBuch bei Die|QR|Edition, Murnau am Staffelsee 2016, Softcover, 65 Abbildungen, 384 Seiten

ISBN 978 3 95765 070 2

2) Erweitertes Interview von Michael Weisser mit dem Pastor a.D., Kunsthistoriker und Querdenker Dr. Dietrich Diederichs-Gottschalk über Glauben, Wissen, Hoffen, Wissenschaft, Kunst und Erkenntnis sowie die Erforschung der Arp Schnitger Orgel in Cappel.

Siehe: WhitePaperCollection 07, erschienen als eBook in der Kindle Edition 2016.

ISBN: 978-3-7396-8483-3

3) Andreas Palme, “Abschied eines Querdenkers, Pastor Dietrich Diederichs-Gottschalk ist im Ruhestand” - Gottesdienst in Sandstedt, Osterholzer Kreisblatt vom 08.11.2012. Siehe: www.weser-kurier.de/region/osterholzer-kreisblatt_artikel,-Abschied-eines-Querdenkers-_arid,426366.html

4) Dr. Dietrich Diederichs-Gottschalk, “Die protestantischen Schriftaltäre des 16. und 17. Jahrhunderts in Nordwestdeutschland”.

Adiaphora Bd. 4. Schriften zur Kunst und Kultur im Protestantismus. Verlag Schnell & Steiner, Regensburg 2005, 353 S., 77 Abb.,

ISBN 978-3-7954-1762-8

Rezension: www.sehepunkte.de/2007/04/9921.html

5) Dr. Dietrich Diederichs-Gottschalk, "Ich glaube nicht, daß es in Ihrem Lande eine bessere Orgel gibt". Die Arp-Schnitger-Orgel in Cappel im Lande Wursten, in: Jahrbuch der Männer vom Morgenstern Bd. 94 (2015) , Bremerhaven 2016, S. 229-311.

Und: Dr. Dietrich Diederichs-Gottschalk, Seite 8-29 in:

Festschrift "200 Jahre Arp-Schnitger-Orgel in der St. Peter und Paul Kirche zu Cappel", A5-Broschüre mit 43 Seiten und farbigen Abbildungen, herausgegeben von der Förderungs- und Spendengemeinschaft zur Erhaltung der Arp-Schnitger-Orgel zu Cappel bei Bremerhaven e.V. 2016. Mit Beiträgen von Landessuperintendent Dr. Hans Christian Brandy (Stade), Vorstand der Kirchengemeinde Cappel, Kunsthistoriker Dr. Dietrich Diederichs-Gottschalk und dem Organisten Harald Vogel.

Der QR-Code



QR-Code linkt zur Publikation

Jahrbuch der Männer vom Morgenstern Bd. 94

Das Interview – Teil II

Fragen von Dr. Dietrich Diederichs-Gottschalk an Michael Weisser

Padingbüttel, den 12. April 2017ff

Lieber Herr Weisser – in ihrem Interview mit mir haben Sie aus gutem Grund meine Fragen an Sie herausgelassen um ihren Fokus auf mich zu setzen. Deshalb richte ich nun im Anschluss an dieses Interview meine Fragen an Sie, weil auch mich interessiert, wie es zur Verbindung von kreativem Denken und der notwendigen Motivation und Ausdauer kommt, auf dem Weg zu bleiben. Wann haben Sie Ihre Kreativität zum Beruf gemacht?

MW: Die Antwort liegt in meiner persönlichen Entwicklung in deren Verlauf ich schon sehr früh das Gefühl eines „Drängens“ in mir gehabt habe. Eine Kraft schob mich ständig voran und hielt mich in Bewegung. Dieser Wille meine Umwelt zu entdecken, sie zu gestalten und über meine Umwelt nachzudenken hat sich in den ständigen Fragen ausgedrückt, die ich schon als Kind im frühen Spiel der Worte an mich und andere Menschen gestellt habe.

Wenn wir über „Kreativität“ sprechen, dann ist diese unlösbar mit persönlichen Erlebnissen verbunden. Diese Subjektivität wird beim Künstler gern hervorgehoben beim Wissenschaftler aber zu Unrecht zurückgehalten, weil Kunst als subjektiv und Wissenschaft als objektiv etikettiert wird. Bei der Wissenschaft haben Gefühle nichts zu suchen – so mein man. Ich sehe das anders, weil nur über die Gefühlswelt jene Kraft aufkommt, die den Wissenschaftler beharrlich grübeln und suchen lässt. Mir fehlt oft der Blick hinter das Forschungsergebnis auf den Menschen, weil das Ergebnis in der Fragestellung und in den gefundenen Antworten auch der Spiegel einer erhellenden Lebensgeschichte ist. Diesen ungewohnten Aspekt möchte ich mit meiner Arbeit ins Gespräch bringen.

Daher rührt mein Plädoyer, den Blick auf Zusammenhänge zu richten, wenn man sich der Frage der Kreativität und der Motivation nähern will, denn Künstler wie auch Wissenschaftler erforschen die Welt. Jeder auf seine Weise. Und jeder mit den Methoden seiner Disziplin und mit Ambition auf der Basis seiner persönlichen Geschichte.

Mein kindliches Fühlen und Denken hat sich genährt von Eindrücken, die mit meiner Heimat Cuxhaven zu tun haben. Meine Kindheit war verbunden mit der See, den Wolken, dem Deich, dem Watt und der maritimen Welt des Lebendigen. Diese Erlebnisse verbanden

sich mit den Märchen, die mir ein benachbarter Seemann erzählt hat, wenn er vom wöchentlichen Fischfang zurückkam. So entstand in mir - nur wenige Meter vom Döser Seedeich entfernt - eine Mischwelt aus Fantasie und Realität, deren Kreationen ich in Gedanken denkend und aus Muscheln, Tang, Sand und Krebspanzern machend gestaltet habe. Die Verbindung der Objekte, die sich zwischen Wasser und Land finden ließen wurde mit Fadenresten aus dem Nähkorb meiner Mutter hergestellt und die entstehenden Formen und Figuren waren damals mein tägliches Spielzeug.

Aus dieser Situation heraus mag sich eine Form von Kreativität entwickelt haben, die auch später mit dem Lebensalltag anders umging als es die damals strenge Erziehung vorgeschrieben hat – ich wurde non-konform im Umgang. Und diese Eigenheit, die neugierig alles befragte, was man nach dem „warum“ und dem „wie“ befragen konnte erschwerte die spätere Berufswahl ganz erheblich. Ich kann mir bis heute kaum vorstellen mein Leben auf eine einzige Berufstätigkeit zu beschränken, wo es doch so unglaublich viele Möglichkeiten gibt.

Ein Kind, das in so einer frühen Eigengestaltung aufwächst entwickelt Abwehrmechanismen und eine Konsequenz um seine eigenwillige Sicht der Welt zu verteidigen. In dieser Prägung liegen die Methoden und die Themen meiner Arbeit bis heute.

Meine Interessen in der Gymnasialzeit lagen auf Deutsch, Kunst und der Fächerkombination Chemie, Biologie und Physik. Mich faszinierte die Frage, was die Welt im innersten zusammenhält und ich dachte Chemie und Alchemie wären der Schlüssel zu dieser Vision. Aber die Routinen, die ich über Monate hinweg während des Praktikums in einem chemischen Forschungslabor gekocht hatte waren so radikal ernüchternd, dass ich mich bei allem wirtschaftlichen Risiko doch für die Freiheit in der Kunst entschied. Gegen den Willen meiner Eltern meldete ich mich zum Studium an der Kunsthochschule in Köln an und finanzierte von diesem Moment an in aller Konsequenz mein Leben selber. Aus einem Beamtenhaushalt kommend war dieser Schritt ins Ungewisse leider verbunden mit der Trennung vom Elternhaus.

Zu diesem Zeitpunkt spielte ich mit „Kreativität“, war jedoch noch weit vom Gedanken an einen „Beruf“ entfernt. Mein Studium entwickelte sich zur Zeit der „Außerparlamentarischen Opposition“ Ende der 60er Jahre und ich durchlief nach dem Grundsemester die Fachklassen sakrale Malerei, experimentelle Malerei, Druckgrafik (in allen Techniken) und zum Abschluss Fotografie. Parallel belegte ich die Fächer Ästhetik und Systemtheorie und schloss das Studium mit dem Staatsexamen ab. Dieses Examen war formal ein Ausbildungsabschluss, versprach jedoch keinen Beruf und wurde von mir auch nicht so gesehen.

Politiert und gesellschaftskritisch, wie viele in meiner Generation waren, drängten wir nach Un-Konvention und Erkenntnis und ich immatrikulierte zusammen mit Studienfreunden an der Universität in Bonn in den Fächern Kunstgeschichte, Soziologie, Politik-, Erziehungs- und Kommunikationswissenschaften. Auch hier blieb das Berufsziel unbekannt, aber wir waren hoch motiviert zu lernen, wollten die Welt kennenlernen und uns ausdrücklich von bürgerlich überlieferten Zwängen befreien. Unser Geld zum Lebensunterhalt verdienten wir durch unterschiedliche Jobs. Ich z.B. stand jedes Wochenende hinter der Grillbar im Bonner Contra-Club, half dort in der entstehenden Kunstgalerie aus, druckte mit dem Galeristen Friedel Drautzburg Editionen von Nagelprägungen im Auftrag von Günther Uecker und war als Vorsitzender des VBK-Bonn leitender Redakteur vom Kulturmagazin des Verbandes Bildender Künstler NRW - das sicherte mir ein monatliches Honorar. Ein „Beruf“ war all dies nicht - aber ich genoss das Privileg, mich weitgehend selbstbestimmt entwickeln zu können. Schon damals begann mein Arbeitstag um 8 Uhr morgens und reichte bis 20:00 Uhr abends.

Freizeit und Arbeit verschmolzen zu einem ständig lernenden Erleben, Erforschen und Gestalten. Wir schrieben an unseren Semesterarbeiten, machten Bürgerinitiativen und Happenings, arbeiteten an unserer Kunst und stellten sie aus, besuchten die kreativen Szenen in Köln und Düsseldorf, ließen uns vom „père lachaise“ inspirieren, wanderten durch den Louvre, streiften über den „marché aux puces de Saint Ouen“ und genossen „fruits de mer“ in den Straßenrestaurants der französischen Metropole Paris.

Nach dem Studium trennten sich die Wege in unserer Künstlergruppe. Ich schrieb an meiner Dissertation, die in einer Ausstellung im Rheinischen Freilichtmuseum Köln aufging, publizierte danach Fachbücher über „Ästhetik der Alltagswelt“, schrieb Romane, machte Kunst, produzierte elektronische Musik... ist das ein Beruf?

Falls ja, dann könnte man meine Profession gleichbleibend als Künstler bezeichnen, der im Grenzbereich zwischen analog und digital mit verschiedenen Medien experimentiert. So arbeite ich bis heute mit Bildern, Klängen und Worten... 6)

DiGo: Sie haben sich ja nicht nur mit Bildender Kunst beschäftigt, sondern haben auch als Buchautor und Musikproduzent gearbeitet. Wie verbinden sich diese verschiedenen Arbeitsfelder?

MW: Ich bewege mich nicht im begrenzten Rahmen von Bildender Kunst sondern experimentiere in einer Kunstform, die in der Verbindung verschiedener Medien entsteht. Meinen drei Arbeitsfeldern Bild, Klang und Wort unterliegt eine allgemeine Sehnsucht nach

Ausdruck. Ich versuche Eindrücke der Welt aufzunehmen, sie zu verarbeiten und das Verarbeitete als Gestalt wieder in die Welt zu entlassen. Das ist das, womit ich mich im Schwerpunkt in Form von „Projekten“ beschäftige und atmosphärische wie informative Orte zu gestalten. Dabei wird auch elektronische Musik eingesetzt, die ich z.B. mit den Formationen SOFTWARE und G.E.N.E. produziert habe. Zum Glück steht mir heute ein großes Repertoire an musikalischen Titeln zur Nutzung zur Verfügung, sonst wäre das QR-Projekt „i:Codes“ nicht zu realisieren. 7)

DiGo: Mit welchem Medium haben Sie zuerst gearbeitet. Mit dem Wort oder mit dem Bild?

MW: Die einfachste Form Gedanken zu formulieren bot das Wort, deshalb habe ich sehr früh Lyrik und Prosa geschrieben. Dann habe ich mich mit dem Bild beschäftigt und mich nach sakraler und experimenteller Malerei und Druckgrafik im Kunst-Studium zum Abschluss auf Fotografie konzentriert. Während des Studiums der Kunstgeschichte habe ich fotografiert, wissenschaftlich geforscht und Fachbücher verfasst. Dann bin ich mit mehreren Science Fiction Romanen einen Schritt in die Literatur gegangen und habe schließlich die poetische Beschreibungen von Kunstevents in die Tat umgesetzt und als Produzent für elektronische Musik gearbeitet.

DiGo: Sie waren Musikproduzent und Creative Director eines Elektronik-Labels. Wann und wie sind Sie wieder zurück zu ihrer Kunst gekommen?

MW: Entscheidend war der Umstand, dass ich ab 2000 über vier Jahre lang zum Schöffen in der 1. Kammer des Schwurgerichts in Bremen berufen wurde. Der Einblick in mir völlig unbekannte, extreme Seiten menschlichen Lebens und die Frage wie man Urteile fällt haben mich sehr nachdenklich gemacht. Von der Richterbank aus in fremde Schicksale einzuwirken und am Urteil über Menschen beteiligt zu sein haben Fragen aufgeworfen, die ich am besten in Form von bildnerischen Werken verarbeiten konnte. Es entstand die Feldforschung „Das Außen, das Innen, die Worte, die Zeichen“ als fotografische Annäherung an den Ort „Gerichtshaus“. Als Ausstellung in der Städtischen Galerie Bremen wurde das Werk öffentlich und im Verlauf dieser Arbeit habe ich beschlossen meine Geschäftsanteile am Musiklabel zu verkaufen, in dieser finanziellen Freiheit konsequent zu meinen Wurzeln zurückzukehren und mich ausschließlich mit der kreativen Nutzung neuer Medien zu beschäftigen.

DiGo: Sie sind demnach den typischen Quer-Weg unserer Generation gegangen. Sie haben nicht gleich nach den Verwertungszusammenhängen der studierten Profession gefragt. Kann man Kreativität denn in einen Beruf zwängen?

MW: Jedes Leben erfordert „Kreativität“ um zu überleben! Jeder Beruf erfordert „Kreativität“ um erfolgreich zu sein! Aber eine „freie“ Kreativität, die in der Lage ist, sich selbst in Frage zu stellen, über den Tellerrand des Alltäglichen zu blicken und Visionen im Horizont zwischen dem Wasser und dem Himmel zu entdecken, die kann man nicht erzwingen. Man kann sie nicht einmal vermitteln oder lehren sondern nur selbst suchen, finden und ständig entwickeln. Man kann so eine Kreativität vorleben und andere können sich inspirieren lassen um dann eigene Strategien zu entwickeln.

DiGo: Wie hält Kreativität dem (monetären) Erfolgsdruck stand?

MW: Es gibt verschiedene Modelle. Man kann die eigenen Ansprüche senken, das fällt zwar schwer, aber es befreit. Man kann den Tag in fremdbestimmte Arbeit (bringt eher Geld) und in freibestimmte Freizeit (bringt eher Erfüllung und Erkenntnis) teilen. Oder man kann eine Hybrid-Form kreieren, in der man die sich entwickelnde Kreativität in einer Mischkalkulation organisiert, so dass sich der Drang zur Bewegung bei möglichst hoher Freiheit möglichst gut finanzieren lässt.

Ein wichtiger Teil der Kreativität liegt übrigens in der Einsicht, dass Geld am besten in die ständige Entwicklung der eigenen Fähigkeiten investiert ist - gemeint sind die Aktualisierung von gutem Equipment und die Finanzierung von Reisen und Kommunikation.

DiGo: Wie ist ihr Maßstab zum Messen und Überprüfen der eigenen kreativen Ergebnisse? Geht das überhaupt?

MW: Da ich mich nicht im Hinblick auf Leistung kontrolliere ist „Kreativität“ für mich kein Thema für Kontrolle. Ich messe nicht das Maß an entwickelter Kreativität sondern prüfe ob es mir gelungen ist, eine nicht-stoffliche Idee in ein sinnlich-wahrnehmbares Werk umgesetzt zu haben. Der wichtigste Moment einer Ausstellung ist für mich deshalb dann erreicht, wenn ich einen Raum mit einer Idee gestaltet habe und alleine diesen Raum in seiner Wirkung auf mich erlebe.

Natürlich ist es spannend sich mit wachen Geistern auszutauschen und es wirkt motivierend und stimmt fröhlich, wenn andere Menschen nachvollziehen, was man denkt und zustimmen, loben oder gar begeistert sind...

DiGo: Suchen Sie sich bestimmte wache Geister aus und sind Sie abhängig von Kritik und Kritikern?

MW: Die Qualität von Kritik hängt mit der Einschätzung des Kritisierenden zusammen. Ein forscher Zerriss hat meist keine Substanz. Differenzierte, konstruktive Kritik dagegen ist sehr wertvoll, denn sie regt an. Ein Lob schmeichelt und tut gut. Aber besser wirkt ein Lob, in dem auch ein tieferes Verständnis über das beurteilte Werk enthalten ist. Dieses Verständnis ist die Grundlage für ein Gespräch, das über den Moment hinaus weiter bringt. In dieser angeregten Entwicklung liegt mein Interesse an erleben, erkennen und mitteilen. Und die wachen Geister, die mich umgeben, hängen mit meinen Themen zusammen...

DiGo: Wie sind Sie überhaupt zur "Kunst" gekommen?

MW: Zur Kunst bin ich nicht gekommen weil ich brillant zeichnen oder malen kann. Kunst war und ist für mich ein geschützter Ort, in dem ich mich nach meinen Vorstellungen entfalte. So gesehen ist Kunst für mich der unbestimmbare Ort zwischen Himmel und Meer, der Horizont, der Strand auf dem sich in ständiger Bewegung Wasser und Sand treffen.

Meine Vorstellungen galten immer dem Experiment und damit vorrangig der Suche, dem Prozess und nicht dem Ergebnis, dem Objekt, das letztlich als Ware zum Verkauf erstarrt. Mit dieser Intention verliere ich die Freiheit des Schaffens und nur diese Freiheit ist wirklich intensiv. Und diese Intensität vermittelt mir Lebendigkeit.

Ich bin zur Kunst gekommen weil sie mein letzter Ausweg war aus einer bedrohlichen Welt der Vorbestimmung, der gesetzten Regeln wie was zu tun ist und wie es am Ende zu sein hat. Das habe ich nicht unter „erstrebenswert“ verstanden. Kunst war und ist für mich immer das Gegenteil vom herkömmlichen Beruf. Die kurze Geschichte, wie ich die Aufnahmeprüfung an der Kunsthochschule in Köln entgegen meinen eigenen Erwartungen und ohne Kenntnis meiner Eltern davon bestanden habe steht für das, was ich meine.

Die Prüfungsaufgabe war: „Stellen Sie mit künstlerischen Mitteln einen Gemüsestand dar!“. Ein Raunen ging durch die Reihen der mehr als 100 Prüflinge. Die Prüflinge fingen an und zeichneten mit gekonntem Strich die Umrisse von Porree, Wurzeln, Zwiebeln, Champignons.

Ich bekam Panik, weil ich das nicht konnte. Die Prüflinge arbeiteten die Umriss in Strichfolgen plastisch an, man legte Farbflächen übereinander, man konnte das Gemüsebild entstehen sehen. Es gab keine Chance für mich, mit so viel Können zu konkurrieren. Also verließ die Klasse und verabschiedete mich innerlich von der Kunst als meiner Zukunft.

Die Kunsthochschule lag nahe am Rhein am Ubierring und ich ging deprimiert die Straße entlang, die von Einzelhandelsgeschäften gesäumt war. Vor der Auslage eines Gemüsehändlers blieb ich stehen und sah mir die Vielfalt von Gemüse an. Typen, Farben, Formen, Stangen, Varianten, Sequenzen...

Spontan kaufte ich ein. Dazu erwarb ich beim nahegelegenen Künstlerbedarf eine dicke Pappe im Format A1, einen breiten Pinsel, eine dicke Nadel und einen starken Zwirn. Zurück im Klassenraum suchte ich mir einen freien Tisch und nähte die verschiedenen Gemüsestangen in drei Sequenzen untereinander auf die Pappe, so dass ein Feld entstand. Dazwischen platzierte ich als Irritation den Pinsel. Auf dem Tisch hinterließ ich meinen Namen mit der Anmelde Nummer und ging nach abgelaufener Zeit aus dem Raum. So kam ich zur Kunst. Ich hatte bestanden.

DiGo: Das war ja ein konsequent künstlerischer Weg, quer zum hergebrachten Kunstverständnis des Abbildens und Wiedergebens. Da wurden die Natur-Objekte selbst zum Mittel und Inhalt der Kunst.

Was bedeutet Ihnen denn solche „Kunst“?

MW: Kunst ist für mich ein Lebens-Mittel. Generell gesehen ist sie der „Freiraum“ des Möglichen, in dem sich Denkbare und Fühlbare materialisiert, in dem Farbe und Form als Gestalt wahrnehmbar wird. Die Gestalt formuliert als Bild ein Objekt oder ein Zeichen das sinnhaft wirkt oder sich ausdrücklich dem Sinn entzieht. Insoweit ist Kunst ein direkt emotional wirkendes Medium der Kommunikation.

DiGo: Kunst als Medium der Kommunikation – da sind Sie ja wieder bei ihrem, sich in Bewegung und Spiegelung befindlichen Kunstbegriff. Werden Sie von anderen in diesem Prozess verstanden, oder packt man Sie auch gern in eine bestimmte Schublade, auf der „Medienkünstler“ steht?

MW: Im Freiraum „Kunst“ kann sich jeder ausdrücken und ausstellen wie immer man in dieser Tätigkeit bezeichnet wird. Der Begriff „Medienkünstler“ ist eigentlich eine Tautologie,

weil Kunst immer der Umgang mit Medien ist. Aber Medienkunst meint heute Kunst mit „neuen“ Medien und hilft damit als ein erstes Etikett hinter dem es sich dann lohnt, die ausführliche Gebrauchsanweisung zu lesen.

Den Weg, den man im Umgang mit Kunst geht kann man so lange selbst bestimmen so lange man nicht Verpflichtungen eingeht. Das Minenfeld der Verpflichtungen ist allerdings verlockend. Eine wachsende Industrie ist in der Lage von der Kunst zu leben und mit ihr wird auch der Künstler durch Geld und Ansehen honoriert. Die Verlockungen steigen! Es sind die Kunstvereine, Kunsthallen, Museen und die dort Angestellten (Inhaber, Direktoren, Kuratoren mit Sekretariat, Werkstatt, etc.) die den Ausstellungsort bieten. Es sind die Verkäufer und die Bewerter wie Galerien, Händler, Gutachter, die freien Kuratoren, die Ausstellungsmanager und die Auktionshäuser, die Ruhm und Umsatz versprechen. Es sind die Kommunikatoren wie Kunstkritiker, Eröffnungssprecher, Führer, Journalisten, Moderatoren, die das Image prägen. Es sind die Zulieferer wie Hersteller, Verteiler und Verkäufer von Künstlerbedarf, die das Zustandekommen möglich machen. Und es sind die Drucker und Verlage, die Bilder und Geschriebenes vervielfältigen, anbieten und verkaufen. Und ganz sicher habe ich noch einige Profiteure vergessen. Sie alle leben von der Arbeit der Künstler...

DiGo: Was für ein Image hat der Künstler in der Gesellschaft?

MW: In der gesellschaftlichen Wahrnehmung wird immer wieder die kulturelle Bedeutung von Kunst beschworen, die Künstler werden als Seismografen gelobt, die Werke werden als Spiegel der Zeit hervorgehoben. Aber von Politik und Verwaltung nennenswert (!) finanziert werden lediglich organisierte Hochkunstformen wie das städtische Theater, das Orchester, das Museum, die regionale Kunsthalle... finanziert wird, wer im gesellschaftlichen Business seine Lobby hat. Die Freie-Szene als sprudelnder Quell von Ideen und Engagement, von Wirrungen und Irrungen wird heruntergehandelt und muss sich in der Regel mit Almosen begnügen. Insoweit ist das gesellschaftliche Image abhängig vom konkreten Status.

Neben den rosaroten Seifenblasen der Behauptung ist Kunst in erster Linie ein Spekulationswert in Form einer Ware. Der „Art Market Report“ der Kunstmesse Tefaf in Maastrich hat vor kurzem eine Studie erstellt, wonach der Umsatz von Kunst im Jahr 2016 rund 45 Milliarden US\$ betragen hat. Diese Zahl spricht für sich: art-as-big-business!

Aber: Kunst ist und bleibt trotz schwieriger Ökonomie ein wichtiger sozialer Faktor des freien individuellen Ausdrucks und der radikalen Kommunikation. Nicht umsonst ist die Freiheit der Kunst im Grundgesetz ausdrücklich geschützt. Das Image eines Künstlers

wechselt mit der Szene in der er sich bewegt. Er kann als Exot bestaunt, als Könnner beneidet oder als Sozialfall bemitleidet werden.

Für mich ist Kunst eine spannungsreiche und zugleich schöne Methode, das Leben zu gestalten, indem ich meine Projekte auf meine Bedürfnisse ausrichte. Mit der Methode der „Ästhetischen Feldforschung“ suche ich mir im Handlungsfeld Kunst einen Ort oder ein Thema und starte eine Expedition. Ich nähere mich einem Unbekannten, begeben mich hinein, gehe wieder auf Distanz, entdecke, sammle, beschreibe, vergleiche, klassifiziere und ordne. Ich schaffe Ordnung in einem Chaos der Eindrücke die auf mich wirken und gewinne Orientierung zwischen dem Bekannten und dem noch Fremden.

Wenn es mir gelingt, jemanden für diese Forschungsarbeit und deren Ergebnisse zu begeistern, dann habe ich den Akt des Kreativen mit der klassischen Vorstellung von einem Beruf verbunden und kann von meiner Arbeit leben.

DiGo: Neben der Feldforschung beschäftigen Sie auch aber auch noch mit der „Kreativen Intervention“ - was ist darunter zu verstehen?

MW: Die „Kreative Intervention“ ist auch als „Kritische Intervention“ zu verstehen, denn mir geht es nicht um eine Bestätigung des Bestehenden sondern um den Versuch, den „Spirit“ eines Ortes, einer Architektur eines Details oder eine Themas zu finden. Mich interessiert das „Typische“, das Besondere im Allgemeinen. Und die Intervention ist der Versuch des Eingriffs mit dem Ziel der Veränderung (Verbesserung!). Die Feldforschung ermöglicht den Einblick in einen „Ort“ und schafft die Grundlage für sinnvolle Veränderung – so hängen beide Arbeitsfelder zusammen.

Meine Methode künstlerisch zu arbeiten bewegt sich in diesem Verständnis zwischen Dokumentation, Analyse und Gestaltung in der Spannung zwischen Emotion und Ratio, zwischen Totale und Detail, zwischen analog und digital und all dies vernetzt sich in den drei Medien Bild, Klang und Wort.

DiGo: Wie sehen Sie das Verhältnis von Kunst und Wissenschaft?

MW: Wissenschaft und Kunst sind in vergleichbarer Weise Methoden einer Erforschung und Erkenntnis der Welt. Beide Disziplinen setzen in hohem Maß auf Kreativität, sie werden beflügelt durch Inspiration und Intuition und werden getragen durch die Qualität der

Ausdauer. In beiden Disziplinen wird agiert, gesammelt, gezeigt, bewahrt, gestaltet, reflektiert und diskutiert - also geforscht, gelehrt und überliefert.

Während sich die Kunst im Schwerpunkt emotional-assoziativ und subjektiv vollzieht setzt die Wissenschaft auf Rationalität und Systematik um intersubjektiv zu wirken. Dazu bedient sie sich des Messens und Vergleichens und setzt auf Theorien und Hypothesen mit dem Ziel, durch kausale Zusammenhänge und Gesetzmäßigkeiten allgemein gültige Sätze formulieren zu können. Poetisch ausgedrückt könnte man Wissenschaft und Kunst verbinden in der Aussage: „Wissenschaft ist die Kunst, die Wissen schafft“ ;-)))

DiGo: Nun, ich denke, vor allem philosophische Wissenschaft kann ich auch als „work in progress“ verstehen. Wissenschaftliche Erkenntnis ist meistens nicht eine unumstößliche Wahrheit, sondern jedes Ergebnis ist besser als Zwischenstation zu begreifen. Eine Zwischenstation auf dem Weg zu einer allgemein gültigen Aussage. Aber so manches geisteswissenschaftliche „Expeditions-Lager“ stand im Rückblick betrachtet, doch an einem ganz falschen Ort. Ich denke, philosophische Wissenschaft und Kunst gehen dieselben Wege. Wo es anders sein könnte, sind vermutlich die Naturwissenschaften.

Was meinen Sie: Wo stehen Kunst und naturwissenschaftliche Wissenschaft konträr zueinander bzw. gegeneinander?

MW: Beide Methoden sind geprägt von der tiefen Sehnsucht nach einem sinnvollen Zusammenhang von Geist und Materie. Diesen Sinn kann man in der Kreation subjektiver Ideen sehen oder in der Suche nach objektiven Zusammenhängen. Dem Glauben und dem Wissen geht es ausdrücklich um ein Verständnis der Welt und der eigenen Identität.

Wissenschaft sucht die möglichst verlässliche Aussage, die zwischen den Menschen als verbindlich steht. Wissenschaft strebt nach der universell gültigen Aussage. Um Phänomene beschreiben und damit verstehen zu können, wird eine Theorie aufgestellt und durch nachvollziehbare Experimente als gültig oder ungültig bewiesen. Der Beweis gilt solange als beständig wie ein Gegenbeweis belegt ist.

Der Kunst dagegen geht es um die individuelle Geltung. Sie ist Ausdruck eines Individuums und richtet sich an Individuen. Der Kunst geht es beim Umgang mit der Welt nicht um Beweise sondern um Gefühle.

Beide Arbeitsfelder leben von außergewöhnlicher Kreativität und einer hohen Antriebskraft der Menschen, die diesen Boden bestellen.

DiGo: Was treibt Sie an?

MW: Die Neugierde ist eine besondere Form der Bewegung die sich geistig und körperlich vollzieht. Mir geht es um die Freude an der Entdeckung. Mich begeistert das noch Unbekannte als Herausforderung, es verstehen zu können. Ein Beispiel: Im Jahr 1988 habe ich zusammen mit dem Physiker und SF-Literaten Herbert W. Franke den Roman „Dea Alba - Eine phantastisch klingende Geschichte zu Computermusik und Poesie von SOFTWARE“ über die Begegnung des Menschen mit einer neuen Lebensform geschrieben. Damals erschien die Geschichte in der Phantastischen Bibliothek des Suhrkamp Verlages als erstes Buch in Verbindung mit einer Musik-Kassette. Dieser Roman, der gerade zum 90 jährigen Geburtstag von Franke in Neuauflage herausgegeben wird, ist der Versuch einer Beschreibung von etwas Fremden für das es eigentlich keine Worte gibt. Der damalige Leiter des Suhrkamp Verlages Dr. Honnefelder schrieb im Klappentext des Buches: „Franke und Weisser schufen ein neues Medium aus Worten und Klängen, das eine Tür öffnet zu einem neuen Raum mit neuen Türen, in denen Intellekt und Emotion in faszinierender Weise zusammenfinden.“ Genau das zu tun ist es, was mich begeistert! Es geht um die Umsetzung von Gedanken in Materie, es geht um Kreation von Neuem und um den Vergleich, inwieweit dabei die Realität von der Vision abweicht.

Kunst ist derart gesehen für mich eine herausfordernde Antwort auf die schwierige Frage, wie man sein Leben sinnvoll und erfüllend gestalten kann. Womit schafft man sich Inspiration, Erlebnis, Erkenntnis, Empathie, Reaktion... und im besten Fall die positive Zuwendung anderer Menschen.

Diese Ansprüche an das Leben lassen sich (zu meinem eigenen Erstaunen) immer wieder in meinen Werken ablesen, wobei kennzeichnend ist, dass es bei mir keine Einzelbilder gibt, sondern Serien, Sequenzen und Werkreihen. Ich schaffe mit einer Sequenz die Möglichkeiten zum Vergleich des Ähnlichen miteinander.

Was mich antreibt? Das sind biochemische Botenstoffe ;-))) Dopamin, Serotonin, Adrenalin... sie erzeugen Gefühle wie Glück und Gelassenheit oder steigern die Energie. Ausgelöst werden diese Prozesse durch Erlebnisse. Und wenn ich diese Erlebnisse zum Teil selber gestalten kann dann bietet mir der Umgang mit Kunst eine wirksame Methode nicht nur fremde Formen zu gestalten sondern ein kleinwenig auch das eigene Befinden ;-)))

DiGo: Also doch ein sehr wissenschaftlicher Ansatz. Daran schließt sich gleich meine nächste Frage an: Wie stehen Sie zum Dokumentieren, Archivieren und Reflektieren eigener Projekte?

MW: Über Jahrzehnte hinweg hat mich die eigene Geschichte in keiner Weise interessiert. Es gab keinen Blick in die Vergangenheit sondern nur der Blick über die Gegenwart hinweg in die Zukunft.

Erst als das ZKM / Zentrum für Kunst und Medien in Karlsruhe im Jahr 2008 einen großen Teil meines künstlerischen Werkes in seine Sammlung übernommen hat wurde ich vom Vorstand Peter Weibel gebeten, diese Werke zu katalogisieren und auch eine chronologische Biografie zusammenzustellen. Aus dieser Anregung sind eine komplexe Datenbank und eine Publikation unter dem Titel „all:about:sehnsucht“ entstanden, und erst mit dieser Recherche über mein eigenes Handeln ist mein Interesse an der Frage entstanden: Inwieweit kondensieren sich Lebenserlebnisse erkennbar in einem künstlerischen Werk. Ist ein Roter Faden sichtbar? Und: Gibt es ablesbare Hinweise zu verpassten Gelegenheiten und noch nicht erfüllte Wünsche? Dies alles lässt sich beim Archivieren aus der Distanz heraus betrachten und erkennen. 8)

DiGo: Gab es Einsichten bei Aufbau ihres Archivs?

MW: Die eigene Dokumentation der eigenen Werke hat mich in eine überraschende Distanz zu mir gebracht. Ich betrachtete mich als einen Fremden, der sein Leben damit zugebracht hat, für sich selbst einen Ausdruck zu finden und sich dabei zugleich finanzieren zu können. Ist das Ego-istisch? Ego-zentrisch? A-sozial?

Seit dieser Reflektion des eigenen Werkes finde ich immer wieder und immer mehr Hinweise darauf, wie auch meine aktuellen Themen ihre Wurzeln in meiner frühen Kindheit an der See haben.

Ein Betrachter kann dies mit dem ersten Blick nicht nachvollziehen. Das muss auch nicht sein. Jedes Werk hat den Anspruch auf seinen eigenen Wert – völlig losgelöst von seinem Erschaffer!

DiGo: Gibt es neben der Archivierung ihrer Bildwerke im ZKM auch andere Aufbewahrungsorte für Dokumente aus ihrem Schaffen?

MW: Ja. Im Dezember 2016 hat das Staatsarchiv Bremen einen Übernahmevertrag mit mir geschlossen. Demnach geht in einem sogenannten Vorlass (also vor meinem Tod) mein „Wort-Werk“ in dieses Archiv ein. Die erste Phase wurde gerade abgeschlossen. Meine Buchpublikationen, eine Auswahl von Musikproduktionen auf CD, die Sammlung von Presseartikeln und rund 2000 Blatt Ausdrücke auf säurefreiem Papier werden jetzt vom zuständigen Mitarbeiter archiviert und in einem Findbuch so gelistet, das interessierte Nutzer sich mit einem Blick über die Vielzahl der Konzepte, Angebote, Ideenskizzen, Manuskripte, eBooks, Interviews, Dialoge, Reden, Katalogbeiträge etc. in Kenntnis setzen können.

Um diesen immensen Bestand „nutzbar“ zu machen gibt es begleitende Übersichten wie eine chronologische Biografie, Credits zu meinen Arbeiten, eine Liste aller weltweiten Reiseziele für das Langzeitprojekt „Compressed World“ sowie eine Liste aller Kunstprojekte. Auch Fremdtex te wie Gutachten zu verschiedenen Projekten und Werkserien sind enthalten.

DiGo: Worum geht es ihnen bei dieser Archivierung?

MW: Es geht ganz sicher nicht um das Gefühl von „Unsterblichkeit“ ;-))) Mir ging es darum, für mich hier und jetzt, einen guten Grund zu schaffen, um mich mit dem eigenen Werk kritisch auseinanderzusetzen und mich dabei zu befragen, was künftig noch kommen könnte.

Meine Arbeit sehe ich auf der Grenze der analogen und digitalen Datenverarbeitung als einen exemplarischen Beitrag zur Entwicklung einer Computerkultur. 9)

DiGo: Sind ihre Dokumente von allgemeiner Bedeutung?

MW: Es macht Sinn, diese Quellen der interessierten Öffentlichkeit sowie der Forschung und Lehre zur Verfügung zu stellen, weil in meinen Dokumenten gesellschaftliche Transformationsprozess ablesbar sind. Kunst und ihre Reflektion sind zudem als Kulturgut Zeugnisse ihrer Zeit.

Deshalb interessiert mich in Zukunft auch wieder verstärkt die Zusammenarbeit mit Hochschulen unter der Frage, inwieweit ein digital vernetztes Archiv im Internet für Studierende vielleicht wirksamer sein kann als die traditionelle Form der analogen Objektsammlung in einem klassischen Archiv, bei dem keine schnell wirkende Vernetzung verschiedener Medien möglich ist.

Die Sammlung von Quellen und ihr Angebot im Internet ist in Form der Formate PDF (Texte/Bilder), JPG (Bilder), MP3 (Klänge) und MP4 (Videos) möglich. Diese Formate werden durch ihre Konvertierbarkeit überleben.

Das es diese Dokumente in den genannten Formaten bis heute überhaupt noch bei mir gibt hängt damit zusammen, dass ich als forschender Sammler generell den Hang habe die Hintergründe zu verschiedenen Themen und Projekten zu bewahren. Ich wollte Projekte und Prozess für mich nachvollziehbar erhalten um am Ende möglichst gut vergleichen zu können wie sich die Entwicklung einer Vision zur Realität vollzogen hat. Mein Wort-Werk ist so gesehen die Dokumentation eines ständigen Forschens und Experimentierens.

DiGo: Wie sehen Sie ihr aktuelles Projekt "Das-Cappel-Experiment"?

MW: Nachdem ich viel in der Welt gereist bin und dabei fast immer die Feldforschungen Methode und Ziel des mittlerweile 37-jährigen Langzeit-Projektes „CompressedWorld“ waren, habe ich meinen Blick auf das Heimatland Deutschland gerichtet.

Im Jahr 2016 war ich 12 Monate lang im Bereich Mecklenburg-Vorpommern zu verschiedenen Jahreszeiten unterwegs und habe versucht die besondere Optik in diesem Bereich auf fotografische Weise zu destillieren. Um einen Eindruck von der Dimension zu vermitteln: Bei „Felder, Wälder, Seen, Meer“ bin ich fast 9.000 Km gereist, habe rund 3.000 Fotos im Archiv gesammelt und daraus rund 200 Bild-Kompressionen geschaffen.

Dann hat mich die Nähe zu meiner Heimat, der Nordsee, interessiert. In Deichsende bei Nordholz bin ich geboren und in Cuxhaven bin ich aufgewachsen. Auf dem Weg von Bremen über Bremerhaven, über Nordholz bis in die Straße meiner Kindheit in Cuxhaven hat mich der Weg durch den kleinen Ort mit Namen Cappel geführt. In Cappel bin ich in der Mitte des Ortes auf eine Dorfkirche gestoßen, die von eindrucksvoll hohen Linden umgeben ist. Der Rausch der Blätter im Wind, die Vogelstimmen, die pure Natur, der alte Friedhof und der Umstand, dass in dieser kleinen, aus rotem Klinker und Feldsteinen gebauten Kirche eine ganz besondere, barocke Orgel steht, haben mich neugierig gemacht. Die Kirche war (aus Sicherheitsgründen) verschlossen. Es gab keinen Blick hinein. Es gab keine Möglichkeit die Orgel zu sehen oder gar zu hören.

Die Recherche ergab den Kontakt zu einem Pastor a. D., der als Kunsthistoriker die Kirche und besonders die Orgel erforscht hat. Die weitere Recherche ergab, dass dieser Pastor für seine Eigenwilligkeit bekannt und geschätzt war. Da ich gerade für ein Buch zum Thema kreatives Denken verschiedene Interviews mit kreativen Menschen führte lud ich diesen

„Querdenker“ und Pastor a. D. zu einem Gespräch ein. Das Interview wurde veröffentlicht in der Publikation „neugierig:denken!“ Ein Jahr später habe ich die Fragen ergänzt und es erschien ein erweitertes Interview mit Ihnen als eBook in der WhitePaperCollection. Hier geht es um Glauben, Wissen, Hoffen, um Forschung und Erkenntnis und um die Arp Schnitger Orgel in Cappel.

Der Querdenker, Pastor a. D. und promovierte Theologe und Kunsthistoriker sind Sie, Herr Diederichs-Gottschalk, und Ihr Fachartikel wurde zum Ausgangspunkt meiner Feldforschung unter dem Titel: „Ästhetische Feldforschung zur Kirche St. Peter und Paul in Cappel im Landkreis Cuxhaven und zur darin befindlichen Barockorgel von Arp Schnitger aus dem Jahr 1680.“

Die Akribie mit der Sie bereits für ihre Promotion und später über Arp Schnitger recherchiert haben, erinnerte mich sehr an meine Studienzeit und an die zähen Recherchen im Stadtarchiv Bonn über die „Bonner Fayencerie am Hof des Churfürsten Clemens August im Jahr 1755“.

DiGo: Bei dieser Gelegenheit muss ich einwerfen: Sie haben doch auch eine Dissertation geschrieben, eine kunsthistorische. Warum haben Sie das bislang so unter den Teppich gekehrt? Passt das nicht zum Bild eines freischaffenden Künstlers? Sie haben doch Kunst und Wissenschaft von den Tagen des jungen Erwachsenenseins miteinander verbunden

MW: Meine Dissertation am Kunsthistorischen Institut der Universität Bonn hatte drei große „Feinkeramische Manufakturen in Bonn“ zum Thema. Alle drei basierten auf der Churfürstlichen Fayencerie in Poppelsdorf bei Bonn. Die Arbeit war nahezu abgeschlossen, als sich Dr. Adelhard Zippelius, der damalige Direktor des Rheinischen Museums in Kommern/Köln, bei mir meldete. Er hatte eigens drei Ausstellungsräume zu diesem Thema bauen lassen und bat mich, bei der Installation der Räume und beim Aufbau der Sammlung zu helfen und die drei geplanten Kataloge für dieses Projekt zu verfassen. 10)

Zu dieser Zeit durfte eine Dissertation vor dem Einreichen aber noch nicht veröffentlicht sein. Das Museum drängte und mich hat dieses Projekt so sehr begeistert, dass ich auf die Verleihung des „Dr.“ zugunsten der Museumspublikationen verzichtete. Zugegeben - verlockend war auch das opulente Honorar und die Übernahme meiner großen Sammlung von Fayencen und Wandfliesen.

Meine Entscheidung erwies sich für mich als richtig, denn nur so konnte ich nachfolgend sehr entspannt zum Thema „Ästhetik der Alltagswelt“ forschen und Bildbände über

Jugendstilfliesen, die Wochenschrift „Jugend“, Ornamentik, deutsche Reklame etc. erarbeiten und veröffentlichen.

DiGo: Könnten Sie da nicht verstärkt wieder anknüpfen? – Diese Seite gehört doch genuin zu Ihnen!

MW: Das mache ich. Nur stehe ich heute auf der Seite der Kunst und pflücke die Äpfel im Garten der Wissenschaft. Bestes Beispiel ist unser Thema. Ihr Forschungsbericht hat mir deutlich gemacht, um was für einen Schatz es sich bei der Arp-Schnitger-Orgel in der Kirche von Cappel handelt und ich habe mich an meine Enttäuschung erinnert, als ich vor der verschlossenen Kirche stand und keinen Blick in das Innere werfen konnte. So wird es jedem Besucher vor der Kirche gehen!

Das war der Augenblick für die Idee, ein forschendes Werk über diese Situation zu beginnen. Ich dachte an ein intermediales Werk, das nicht nur Bilder, Texte und Klänge erfasst und analysiert sondern das den Spirit des Ortes verdichtet und die Erkenntnisse dem freien Wissen zugänglich macht.

Und ich dachte an die Möglichkeit, wissenschaftliche Forschungsergebnisse durch neue Kunstformen zu ergänzen. Die Kreative Intervention sah ich in einer konkreten Veränderung vor Ort.

Wenn man einen QR-Code am Eingang zur Kirche platziert und damit die Möglichkeit schafft, durch den Scan mit dem Smartphone in die virtuelle Welt des Internets zu linken und dort alle wichtigen Informationen und Ansichten zum Inneren der Kirche, zur Orgel, zu den Glocken und dann bis in den umliegenden Friedhof anzubieten. Das wäre eine Herausforderung für Kunst und Wissensvermittlung in gleicher Weise. Der Schlüssel ist der QR-Code! 11)

DiGo: Ihnen geht also nicht allein um das Kunstwerk sondern auch um die Vermittlung.

MW: Ja – unbedingt. Mir geht es um Austausch und das Entstehende ist ein Teil dieses Prozesses. Sie und die Vorsitzende des Kirchenvorstands der St. Peter und Paul Kirche in Cappel, Frau Harris, waren so freundlich mich zu unterstützen. In diesem Verbund ist eine Ästhetische Feldforschung entstanden, die den besonderen „Spirit“ des Ortes erfasst, die diese Atmosphäre in Bildwerken verdichtet und das Ensemble einbettet in eine intermediale Erlebniswelt mit vielen Informationen und Emotionen.

„Das-Cappel-Experiment“ verbindet Textinformationen über die Kirche, ihre Orgel, ihre Glocken und ihren Friedhof mit Bildern und Klängen. Die Bilder wirken als „SehSchule“, denn sie zeigen ungewöhnliche Ansichten im steten Wechsel zwischen Totale und Detail. Die Bilder und Klänge machen nicht satt sondern vielmehr hungrig und neugierig, denn sie laden den Betrachter, Leser und Hörer ein zum eigenen Entdecken, zum Wiederkommen und zum Erlebnis eines Orgelkonzerts.

Timo Chorleis, Kreiskantor des Kirchenkreises Wesermünde und Orgelrevisor der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers war so freundlich

Werke von zeitgenössischen Komponisten auf der Schnitger-Orgel einzuspielen, so dass jeder Interessent über einen Link oder einen QR-Code hören kann, wie dieses Barockinstrument klingt. Und die Aufzeichnung des Glockenläutens trägt den Hörer bis zu ihrem Ausklang in eine authentische Natur-Stimmung dieses Ortes.

DiGo: Ist ihr Cappel-Projekt eher eine neue Form die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung zu präsentieren oder ist es ein Kunstwerk?

MW: „Das-Cappel-Experiment“ versteht sich letztlich als ein Gesamtkunstwerk, das von wissenschaftlicher Forschung inspiriert wurde, das die Ergebnisse dieser Forschung aufgesogen und transformiert hat und zu einer Kunstform geworden ist, die verschiedene Medien auf zeitgenössische Weise digital vernetzt. Dieses Experiment bezieht ausdrücklich das Smartphone als neues, digitales Ich in den Prozess der Rezeption ein. 12)

DiGo: Wie haben Sie das Projekt vor Ort gestartet?

MW: Es begann mit der Feldforschung. Ich war zu verschiedenen Jahreszeiten vor Ort und habe viel fotografiert. Die Eindrücke wurden verdichtet und konzentrierten sich schließlich in drei Bildern.

Parallel dazu entstanden zahlreiche QR-Codes, die zu eigenwertigen Anmutungen gestaltet sind, die zu Seiten der Web-Suite führen und dort von Schauspielern rezitierte Texte und inspirierende Musikelektronik anbieten. Diese umfangreiche Erlebniswelt im Internet wird durch eine Künstlerpublikation ergänzt in der ich auf 60 farbigen Bild-Seiten ausgesuchte Gedichte von Rainer Maria Rilke einbeziehe - denn Rilke ist der Poet, dessen eigenwillige Lyrik wie für diesen Ort geschrieben ist.

DiGo: Ja, das ist für mich auch sehr spannend gewesen, an diesem Prozess beteiligt zu sein und zu sehen, wie Kunst-Wissenschaft und experimentelle Wissenschafts-Kunst sich in diesem einen konkreten Projekt begegnen. Wie ist eigentlich ihre Web-Suite aufgebaut? Wie geht man als technisch nicht geübter Nutzer damit um?

MW: Der Umgang mit der Web-Suite ist einfach. Es handelt sich um eine Abfolge von Räumen, die miteinander über Links verbunden sind. Zu dieser „Zimmerflucht“ gibt es mehrere Zugänge.

Am Eingang zur Kirche in Cappel ist ein QR-Code mit einer Beschreibung angebracht. Wer diesen Code mit einer kostenlosen App wie inigma auf seinem Smartphone oder Tablet scannt, wird über das WLAN vor Ort mit dem Internet verbunden und betritt die virtuelle Welt.

Auf der ersten Seite wird der Nutzer verortet: Er steht vor dem Kasten mit dem Code (den er gerade gescannt hat). Er steht vor der Kirche, vor der Eingangstür, die verschlossen ist. Folgt er dem Angebot auf seinem Smartphone, sieht er Bilder des Inneren in Details und Totale. Es wirkt wie eine Führung. Zu einigen Bildern gibt es im Text die wichtigsten Informationen. Diese Führung soll nicht mit Daten überladen sondern nur einen Eindruck geben, sie soll neugierig machen.

Am Ende dieser ersten Seite führen Bilder von zwei Wendeltreppen empor zur Orgel. Dort ist ein Link, der den Nutzer auf eine neue Seite zur Orgel bringt. Und hier folgt er dem gleichen Prinzip. Man kann ganz oben auf jeder Seite zur Übersicht in Form des Inhaltsverzeichnisses kommen. Man kann sich auch unter dem Orgelbild durch einen Link zu einer Sammlung von Klangbeispielen bewegen oder man kann den Ausführungen von ihnen – Herr Diederichs-Gottschalk - folgen, der Sie über 11 gute Gründe zur besonderen Bedeutung dieser Schnitger-Orgel sprechen.

Am Ende einer jeden Seite wird ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis geboten, so dass man immer die Orientierung behält und weiter durch die gesamte Suite wandern kann.

Eine Besonderheit dieser neuen Art von Führung durch die Ergebnisse einer wissenschaftlichen Arbeit sind Links, die auf Musik oder auf die Rezitation von poetischen Texten aus meinem Werk führen. Hier wirkt die Kunst der Klänge und der Poesie, um die Wirkung des Ortes freien Assoziationen zu öffnen.

Auf der Seite zum Friedhof findet sich z.B. das Angebot einer Pianovariation, die die Atmosphäre stimmig aufgreift und verstärkt.

Auf der Seite „Dokumente zur Kirche und Orgel“ liest die Schauspielerin Tirzah Haase einen Text zum Thema „Sammeln“. Auf der Seite „Intermediale Forschung“ liest der Schauspieler Ulrich von Bock den Text „Der Weg“ und auf der Seite über „Ästhetische Feldforschung“ wird ein Text über „Die Sicht“ rezitiert.

Diese Angebote sollen die wissenschaftliche Information um Emotionen ergänzen, die über die Vermittlung von Daten hinweg ein erweitertes Denken und Fühlen anregen. Inspiration ist hier das passende Stichwort.

DiGo: Und die parallel erscheinende Publikation? Was soll dieses Druckwerk im Vergleich zur Webseite leisten?

MW: Jedes Medium hat seine Besonderheit und spricht auf seine Weise an. Die farbige Publikation umfasst 60 Seiten. Sie ist meine persönliche Hommage an diesen besonderen Ort. Hier werden fotografische Ansichten verbunden mit ausgewählten Gedichten des Poeten Rainer Maria Rilke, dessen drei große Themen Gott, Sehnsucht und Natur sind – das passt wie eigens gemacht für diesen Ort!

Die Bilder verstehen sich hier nicht im dokumentarischen Sinn als Ansicht von etwas. Der Betrachter soll ausdrücklich auch irritiert werden, denn manche Bilder sind gedehnt und gestreckt, sind verzerrt und komprimiert. Folgt diese de-formierte Ansicht einer Absicht? Ist es ein Druckfehler oder gewollte Gestaltung? Geht es um eine gezielte Provokation unserer Sinne? Manche Bilder wachsen als optische Ansicht von etwas über sich hinaus, verlassen sogar das Format der Seite und können weitergedacht werden zu Ansichten als Meinungen über etwas.

DiGo: Kommen in dieser Publikation auch QR-Codes zur Anwendung?

MW: Ja aber in anderer Form als aus der Wirtschaft bekannt. Die Codes im Buch sind in Farbigkeit und Form künstlerisch gestaltet ohne jedoch ihre Funktion zu verlieren. Ich nenne diese Individuen „i:Codes“. Sie mischen sich in der Farbigkeit der Bilder zwischen denen sie überraschend platziert sind. Und sie leiten den Nutzer nicht zu rezitierten Texten (das wäre eine Störung der Lyrik von Rilke) sondern auf eine besondere Form von elektronischer Musik, die ich für ein CD-Projekt produziert habe. Die neuen Klangfarben ergänzen die Gedichte und während man im Buch blättern und betrachtet und liest kann man über das

Smartphone die Musik hören. So bieten verschiedene Medien verschiedene Möglichkeiten, verschiedene Eindrücke und verschiedene Empfindungen. Das ist „Das-Cappel-Experiment“.

DiGo: Was können Sie zum Aufwand eines solchen Projektes sagen?

MW: Der Aufwand verteilt sich über Monate hinweg und er ist immens. Manche Projekte sind vorher finanziert, manche starte ich mit vollem, eigenem Risiko, habe also noch keinen sicheren Käufer für das entstehende „Kunstwerk“.

So ein Aufwand ist nur realisierbar, wenn man den persönlichen Gewinn von Erkenntnis und Erfahrung als Teil des monetären Honorars wertet. Künstlerisches Schaffen sehe ich als hoffnungsvolle Investition in die Zukunft. In diesem Fall hatte der Vorstand der Kirchengemeine Cappel Interesse an meinem Vorschlag, eine künstlerische Hommage an die Kirche und die Orgel zu übernehmen. Dass sich das Ganze dann so explosiv ausgeweitet hat, dass nicht nur eine Bildwelt sondern eine komplexe Web-Suite mit zahlreichen i:Codes als Zugänge entstanden ist, dass sich einige Musikstücke und Rezitationen sinnvoll einarbeiten ließen, und dass diese Präsentation im Internet am Ende noch ergänzt wird durch eine gedruckte Publikation, die ihrerseits umfangreicher wurde als gedacht... lag an mir und meinem Hang zur – nennen wir es – Intensität ;-)))

Als ich nach 6 Jahren Experimentierens 2013 mit „33DenkBänke“ auf dem Campus der University of Applied Sciences in Kiel die erste große QR-Installation realisieren konnte wurde mir vom Dekan des Fachbereichs Medien die Frage gestellt, warum nicht schon andere Künstler auf diese Weise mit dem Interface zwischen realer und virtueller Welt gearbeitet haben. Die Antwort ist einfach: Es ist der immens hohe Aufwand der abhält. Wer so ein neues Terrain betritt muss weit über den Tellerrand blicken und sehr viel Zeit in Experimente investieren. Zudem muss man über die Nutzungsrechte an allen Medien verfügen, die in der Vernetzung eingesetzt werden. 13)

Die Antwort berührt zudem unser Grundthema, nämlich die möglichen Verbindungen von künstlerischem und wissenschaftlichem Arbeiten. Der Künstler ist eher emotional als rational, der Wissenschaftler eher rational als emotional ausgerichtet. Künstler wenden sich eher gegen Technik, gegen Computer, gegen logische Strukturen und gegen Algorithmen. Diese beiden Welten im QR-Coding miteinander zu verbinden oder gar zu einem Werk zu verschmelzen fällt nicht nur dem Künstlerindividuum schwer, sondern richtet sich auch gegen die Vorurteile und Interessen des mächtigen Kunstmarktes. Man muss sich vom Kunstmarkt und dessen Mechanismen abkoppeln um frei arbeiten zu können.

DiGo: Was bedeutet das konkret?

MW: Wer als Künstler den QR-Code zum Thema macht, der muss sich in der Welt der Computer auskennen. Jeder QR basiert auf einer Adresse, die er von Buchstaben und Zahlen in ein optisches Muster verwandelt. Wer mit dem Code umgeht muss also Ahnung vom Internet haben, muss selber einen Server bedienen. Er muss über einen leistungsfähigen Computer (nebst peripherer Geräte) verfügen und mit verschiedenen Programmen für die Kreation von QRs und für die Bearbeitung von Texten, Bildern, Audios, Videos, Kompressionen, Konvertierungen etc. umgehen können. Zu dieser technischen Basis gehören auch professionelle Geräte zur Fotografie und Klängaufzeichnung um die Inhalte erarbeiten zu können auf die die QR-Codes linken.

Zu dieser technischen Grundlage gehört der Wille zum Risiko, vom Umfeld kritisiert zu werden, denn in der Kunst ist der Computer deutlich verpönt. Auch muss man eine Vorstellung davon haben, was man überhaupt machen will. Dieser ganze Aufwand ist allein aus materieller Sicht etwas völlig anderes als einen Bleistift zu spitzen und eine Zeichnung auf ein Blatt Papier zu bringen.

Das beste Beispiel für den Aufwand einer Verbindung von künstlerischem QR-Coding und einer wissenschaftlich basieren Feldforschung liefert das Projekt "Be inspired and free your Visions! - The i:Code-Alsion-Campus-Art-Project in Sønderborg". Für diesen Kreativ-Park der Süddänischen Universität habe ich im Auftrag der Campusleitung eine Arbeit über die „Identität“ dieses Ortes entwickelt, die 2014 auf dem gleichnamigen Wissenschafts-Kongress das Thema vorgab. In diesem Zusammenhang entstand auch ein aussagekräftiger eMail-Diskurs mit dem Leiter des Mads-Clausen-Instituts für Nano-Technologie Prof. Dr. Horst Günter Rubahn. 14)

DiGo: Wie würden Sie das, was am Ende in Cappel entstanden ist, mit wenigen Worten beschreiben?

MW: Es kommt darauf an, was man als „Ende“ bezeichnet. „Das-Cappel-Experiment“ besteht aus einem Prozess und einem Ergebnis. Beide haben ihre eigene Wertigkeit!

Das Ergebnis der Ästhetischen Feldforschung sind drei Bild-Kompressionen, die jeweils als JPG-Datensatz vorliegen und auf einer Harddisc gespeichert sind. Das Werk versteht sich als „Tryptichon der komprimierten Dreifaltigkeit“. Zum Ausdruck als Farbpigmentprint sind drei

Bilder entstanden, die das für mich „Typische“ des Ortes „Cappel“ erfassen: 1. Die Rundbogenfenster der Kirche St. Peter und Paul als „Die Differenz von Innen/Außen“. 2. Die Orgel als „Das klingende Herz“ und 3. Die Sitzbänke als „Die betende Gemeinde“.

Das Ergebnis der kreativen Intervention sind die Web-Suite, die den Besucher durch eine Art „Seh-Schule“ führt und die Künstlerpublikation, die dem Ort eine ganz persönliche Hommage widmet.

Und nicht zu vergessen ist auch dieser reflektierende Dialog zwischen uns ein wichtiger Teil des Experiments.

DiGo: Gibt es zwischen unserer Arbeit Gemeinsamkeiten im Ansatz?

MW: Wenn ich Sie als forschenden Wissenschaftler mit einem starken Hang zur Kunst sehe und im Vergleich dazu mich als forschenden Künstler mit starkem Hang zur Wissenschaft, dann liegt die Schnittmenge zwischen uns auf der Hand.

Uns beide reizt es, eingefahrene und abgenutzte Ansichten zu überwinden. Uns interessiert es die Quellen zu suchen und neu zu betrachten, den Blick möglichst vorurteilsfrei vom Detail in die Totale und zurück schweifen zu lassen und dabei neue Bilder zu sehen, neue Klänge zu hören und neue Zusammenhänge zu erkennen, die uns und unsere Welt auf neue Weise beleben. Und wir beide haben Freude daran uns zu unterhalten ;-)))

Wissenschaftliche Forschung bietet wie Kunst ein überaus intensives, individuelles Erlebnis, selbst wenn die Wissenschaft auf Klarheit, Gültigkeit und Sicherheit im Urteil abzielt und die Kunst ihre Schönheit eher aus dem Schillern der Farben und Formen und Bedeutungen bezieht. Es sind zwei Methoden ein und desselben Willens immer wieder neue Formen von Leben zu schaffen und wirken zu lassen...

DiGo: Wo und wie kann wissenschaftliches Arbeiten generell Impulse geben für künstlerische Ansätze?

MW: Die gegenseitige Inspiration von Wissenschaft und Kunst ist für meine Arbeit das interessanteste Thema, weil es herausfordert und zukunftsprägend ist. Diese Schnittmenge zu erforschen, setzt auf beiden Seiten offenes, neugieriges Denken voraus. In unserem Fall hat es sehr gut gewirkt. Vielleicht können wir noch einen Schritt weiter gehen und ein Ausstellungsprojekt anregen, das über diesen Diskurs hinaus in eine öffentliche Diskussion über neue Wege bei Stimulation und Vermittlung wissenschaftlicher Forschung mündet.

Auf diese Weise könnten sich die beiden Seiten von Machen und Vermitteln in Wissenschaft und Kunst freudvoll und ergebnisreich die Hände reichen ;-)))

DiGo: Das klingt nach einem großartigen Angebot! Da sollten Sie mir vorlegen...

MW: Gern möchte ich mit einem Zitat „vorlegen“, das von ihnen selbst stammt und zwar aus unserem Interview im vergangenen Jahr. Dort verwiesen Sie u.a. auf "ein abgeklärtes Einschlafen im bekannten Wissen". Für mich wirft dieser Fingerzeig folgende Fragen auf:

1. Reichen die analogen Medien geschriebenes Wort und abgebildetes Bild im 21. Jahrhundert noch aus, um neue Erkenntnisse in unserer digitalen, multimedialen, komplexen Welt vermitteln zu können?
2. Brauchen Forschung, Erkenntnis und Vermittlung nicht die drei Medien Bild/Klang/Wort in ihrer Vernetzung um das erweiterte Spektrum der Sinne anzusprechen?
3. Wie geht man künftig mit gewonnener Erkenntnis um? Ist sie nur für den kleinen Kreis der Forscher bestimmt? Oder soll sie möglichst weit im Spektrum verschiedener Medien verbreitet und durch ihre Vernetzung für die Öffentlichkeit verfügbar werden?
4. Welche Rolle können neue Methoden der Wissensvermittlung z.B. durch eine Verbindung von Kunst und Wissenschaft einnehmen?
5. Und welche Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang dem QR-Code als wirksames Interface zwischen der analogen und der digitalen Welt zu?

Diese Fragen habe ich auf der Web-Suite des Cappel-Projektes unter dem Thema „wissenschaftliche Forschung“ veröffentlicht und möchte sie damit allgemein zur Diskussion stellen.

Anmerkungen:

6) Michael Weisser, "Im Tanz der Neuronen", Visionäre Texte und kosmische Klänge, Die|QR|Edition, Murnau am Staffelsee 2014.

ISBN 978 3 942533 98 0

Siehe: Hans Joachim Alpers befragt Michael Weisser (1984) Seite 19-28 und Michael Haitel befragt Michael Weisser (2014) Seite 151-167.

7) Herbert W. Franke und Michael Weisser, „Dea Alba - Eine phantastisch klingende Geschichte zu Computermusik von SOFTWARE“. Die|QR|Edition, Murnau am Staffelsee 2017. Eine Hommage zum 90. Geburtstag des Physikers und SF-Autors Prof. Dr. Herbert W. Franke.

Siehe darin: Interview Thomas Hammerl mit Michael Weisser über das SOFTWARE-Musik-Projekt, Seite 145-170.

ISBN 978 3 95765 074 0

8) „all:about:sehnsucht - das mediale Gesamtwerk von Michael Weisser am ZKM | Zentrum für Kunst und Medientechnologie Karlsruhe, ergänzt durch aktuelle Arbeiten.“ Mit Beiträgen von Dr. Isabelle Azoulay, Prof. Dr. Rolf Sachsse und Michael Weisser. Deutscher Kunstverlag Berlin/München 2011

ISBN 978-3-422-07074-5

9) Michael Weisser (Hrsg), „COMPUTERKULTUR - The beauty of Bit and Byte“ – Das Buch zum gleichnamigen Festival in Bremen. Mit Beiträgen von Peter Glaser, Prof. Dr. Rolf Sachsse, Prof. Dr. Herbert W. Franke, Mattias Horx, Michael Weisser. Prof. Dr. Frieder Nake, Prof. Jost Funke, Dr. Hannes Leopoldseeder, Dr. Hermann Rotermund u.a. TMS-Verlag Bremen 1998.

ISBN 3924252068

10) Drei Kataloge zur Ausstellung Volkskunst im Wandel. Führer und Schriften des Rheinischen Freilichtmuseums und Landesmuseums für Volkskunde in Kommern, Köln (Rheinland Verlag) 1978, 1980, 1984

ISBN 3792703939, ISBN 3792704447, ISBN 3792704455

11) Michael Weisser, „Der|QR|Code – Hintergründe & Visionen -

Beschreibung, Geschichte, Technik, Nutzung, Gefahren, Grenzen, Visionen und Ästhetik der schnellen Antwort´ im 21. Jahrhundert“. Die|QR|Edition – Edit 4, Murnau am Staffelsee, 2015.

ISBN 978-3-9576-5027-6

12) Michael Weisser, „Das Smartphone - Unser digitales Ich“, WhitePaperCollection 05, als eBook in der Kindle Edition 2016.

ISBN 978-3-7396-8481-9

13) Michael Weisser, „i:Codes - Über die unstillbare Sehnsucht aller Wesen, in ihrer Welt doch einzig und geliebt zu sein.“ Herausgegeben vom Präsidium der Fachhochschule Kiel 2013.

ISBN 978 3 957650030

14) Michael Weisser & Horst-Günter Rubahn, "Be inspired and free your Visions! - The i:Code-Alsion-Campus-Art-Project in Sønderborg, created by Michael Weisser". Die|QR|Edition, Murnau & Alsion-Campus, Sønderborg 2014.

ISBN 978 3 95765 003 0